Feder



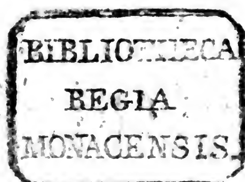
Die allergemeinsten Aeußerungen der Nächstenliebe,

in einem Curse von Fastenpredigten in der Universitätskirche zu Wirzburg dargestellt, nebst einem Anhange von Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden

von

D. Michael Feder.

Wirzburg
bey den Gebrüdern Stahel
1803.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhaltsanzeige.

I. Fastenpredigten.

II. Fest=

II. Festpredigten.

Seite.

Fasten=

Fastenpredigten,

gehalten in der Universitätskirche zu Wirzburg im Jahre 1801.

Erste Predigt.

Text. Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Matth. XXV, 20.

Die Zeit ist wieder da, in welcher sich die Diener der Kirche mehr als sonst mit dem öffentlichen Unterrichte beschäftigen, und die Gläubigen einladen und auffodern, Antheil an demselben zu nehmen. Möchte die große Anzahl von Zuhörern, welche ich gegenwärtig in diesem Tempel erblicke, kein zweydeutiger Beweis von Folgsamkeit gegen diese Einladung seyn: und möchte Sie nur die Ueberzeugung, daß Theilnahme an religiösen Vorträgen einen wesentlichen Theil der Christenpflichten ausmache, hieher geführt haben! Was mich anbelangt, so werde ich nicht ermangeln, meinen Unterricht so interessant, so gründlich, so faßlich und so eindringend als

möglich zu machen. Ich werde von den allergemeinsten Aeusserungen der christlichen Nächstenliebe sprechen, und Ihnen zeigen, daß jeder Mensch, wie dürftig, wie unwissend, wie schwach, wie unansehnlich er auch immer ist, dennoch seinem Nebenmenschen folgende fünf Dienste leisten, nämlich erstens ihm wohlwollen, zweytens ihn loben, drittens ihn vertheidigen, viertens ihn dulden, fünftens ihm mit einem guten Beyspiele vorleuchten könne: daß er sonach unter dem Beystande Gottes sich Verdienste für die Ewigkeit sammeln, und es dahin bringen könne, sich dem in dem Evangelium gerühmten Knechte an die Seite zu stellen, und dem himmlischen Haushälter mit strenger Wahrheit sagen zu können: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Gib also wohl Acht, mein Christ, wovon in der heutigen Predigt und in den vier folgenden die Rede ist: es ist von fünf Kräften die Rede, welche du gewissenhaft, und der Absicht des göttlichen Gebers gemäß verwenden sollst. Du kannst und sollst deinem Mitmenschen wohlwollen: davon handelt die erste Predigt:

du kannst und sollst ihn loben, davon handelt die zweyte Predigt: du kannst und sollst ihn vertheidigen, davon handelt die dritte Predigt. Du kannst und sollst ihn dulden: davon handelt die vierte Predigt. Du kannst und sollst ihm ein gutes Beyspiel geben: davon handelt die fünfte und letzte Predigt.

Fürchten Sie nicht, m. Z.! dieser Gegenstand sey zum Inhalte von Fasten- oder Bußepredigten nicht geeigenschaftet. Denn was sollen uns denn die Fastenpredigten lehren? Sie sollen uns erstens lehren, die Sünde zu verabscheuen und zu meiden. Nun sind ja gerade die Sünden, durch welche der Nebenmensch beleidigt wird, die gewöhnlichsten: und ihnen wird durch Empfehlung der christlichen Dienstfertigkeit am kräftigsten entgegengearbeitet. Die Fastenpredigten sollen uns zweytens lehren und anhalten, Genugthuung für die begangenen Sünden zu leisten. Nun werden aber die Liebeswerke, oder die Handlungen, durch welche wir unsern Nebenmenschen Dienste leisten, durchgängig in der heiligen Schrift als diejenigen angegeben, welche Gott als Lösegeld für unsere Sünden annehmen, und in Betreffe deren er die durch dieselben ver-

dien-

dienten Strafen erlassen will. Also — der Gegenstand ist wichtig, ist der heiligen Fastenzeit augemessen, ist in jeder Hinsicht Ihrer Aufmerksamkeit würdig.

Die erste Stufe von Dienstfertigkeit gegen unsere Mitmenschen besteht darin, daß wir denselben wohlwollen. Dazu wird nicht hohe Geburt, nicht Reichthum, nicht Ansehen bey Großen, nicht Wissenschaft, nicht Beredtsamkeit erfordert, sondern nur ruhige Anhörung und gewissenhafte Beherzigung dessen, was uns die Vernunft und die heilige Schrift vom Werthe des Menschen sagt, nur diese wird erfordert.

Die Vernunft sagt dir, o Mensch, daß zwar alle Werke des Schöpfers vortrefflich sind, daß aber keines so vortrefflich ist, als du. Dein Leib, der Geist, der den Leib bewohnt und regiert, ist sein Meisterstück; ist das Denkmal, an welchem er seine Allmacht, seine Weisheit, seine Güte, so zu sagen, erschöpfet hat. Die Theile, aus welchen dieser Leib zusammengesetzt ist, die Verbindung derselben, die Verrichtungen der Seele dieses Leibes sind und bleiben für die zum Forschen

schen aufgelegtesten Männer der Gegenstand eines nie zu endenden, nie zum Ziele gelangenden Forschens. Du besitzest, was kein anderes Thier besitzet, die unschätzbare Gabe der Vernunft, vermittelst deren du erkennest, was gut und böse ist: besitzest die Gabe der Freyheit, vermittelst deren du ungehindert und ungezwungen das Böse verwerfen, das Gute wählen kannst. Die Vernunft sagt dir, daß du, weil du ein solches Geschöpf bist, dich achten, dir gut seyn sollest; daß du den Trieb nach Glückseligkeit, der sich so oft in dir regt, mit Weisheit befriedigen sollest. Allein eben diese Vernunft, welche so von dir urtheilt, urtheilt auch so von jedem deiner Mitmenschen. Die grossen Vorzüge, die du vor allen übrigen Geschöpfen der Erde besitzest, besitzet jeder deiner Mitmenschen. Jeder derselben hat, wie du, die Gabe der Vernunft; hat wie du, die Gabe der Freyheit; kann Tugend ausüben; soll sie ausüben, will und soll glückselig werden. Darum sagt sie denn weiter, daß du auch jeden Mitmenschen ohne Ausnahme achten, jedem gut seyn, jedem wünschen sollest, daß es ihm gut gehen, daß sein Trieb nach Glückseligkeit möge befriediget werden. Und — was sagt uns die heilige Schrift vom Werthe des

Men-

Menschen? In derselben hören wir, wie ein Israelitischer Sänger nach der Betrachtung, die er über die Vorzüge des Menschen angestellet hatte, ausruft: O Gott, was ist doch der Mensch, daß du seiner gedenkest! Was ist der Erdesohn, daß du seiner dich annimmst! ihn hast du mit Ehre und Schmucke gekrönet: ihn hast du zum Beherrscher deiner Werke ernennet: und zu seinen Füßen hast du alles hingelegt: die Lämmer, die Stiere, das Wild: was in der Luft, was in dem Wasser sich regt! (Ps. VIII, 5, 6, 7, 8.) In derselben versichert uns Jesus, Gott sey Vater aller Menschen; liebe alle Menschen wie seine Kinder, sorge für alle, und lenke die Schicksale aller zu ihrem Besten: alle Menschen dürfen ihn in ihren Gebethen Vater nennen, und auf ihn, wie Kinder, ein uneingeschränktes Vertrauen setzen. Jesus versicherte, er, der Eingeborne, sey darum vom Himmel auf die Erde gesendet worden, weil der Vater die gesammte Menschheit so unaussprechlich liebe, und nicht wolle, daß ein einziges Glied derselben unglücklich werde. Joh. III, 16. In eben der heiligen Schrift

schreibt

schreibt Paulus: Gott will, daß alle Menschen selig werden. 1. Tim. II, 4. Er, der allen Menschen einen Geist schuf, der nie aufhört, zu leben, der diesem Geiste ein unauslöschliches Verlangen nach Glückseligkeit gab, er will, daß dieses Verlangen zum Theile hier schon, aber im vollkommensten Maaße in der Ewigkeit befriediget werde. Er will dieß so, wie man es von dem heiligsten Wesen erwarten darf; will es aufrichtig, ernstlich, thätig; so, daß er jedem Menschen die zu Erreichung dieses Zweckes nöthigen Mittel an Handen gibt; so, daß ihn nur der nicht erreicht, der ihn nicht erreichen will. So sehr achtet Gott die Menschen, so gut ist er ihnen nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift.

Ist es nicht billig, o mein Christ, daß du dich nach dem Beyspiele Gottes richtest, und aufrichtige Werthschätzung deiner Mitmenschen, herzliches Wohlwollen gegen dieselben als unabänderliche Regel deines Verhaltens festsetzest. Oder, hast du das Herz zu sagen: „Nein, nur mir und den wenigen, die mit „mir durch die Bande des Blutes verbunden „sind, oder mein Interesse befördern, gebüh„ret Achtung, und Glückseligkeit: allen übri-

„gen

„gen gebühret nichts. Daß Gott anderst „hierin urtheilt, anderst handelt, bekümmert mich nichts.„ Du fühlest zu sehr, wie unwürdig eines Menschen, eines Christen eine solche Sprache wäre: du erschrickest über dieselbe, als über eine gotteslästerliche Sprache, und als das deutlichste Merkmal der ewigen Verdammniß, und sprichst: Ja, ich will: ich will jeden Menschen achten, will jedem Menschen gut seyn.

Wie leicht ist es doch nicht, dieser Foderung der Sittenlehre Genüge zu leisten! Wo in der ganzen Welt ist der Mensch, der sagen könnte, ihm fehle das Talent, seinen Mitmenschen wohlzuwollen. — Ich kann keine Beyträge zur Casse der Armen liefern; ich kann Zweifelnden keinen Rath geben, ich kann keine kräftigen Fürbitten einlegen, ich kann mich dem Unterdrücker der Unschuld nicht mit Nachdrucke widersetzen, u. s. w. dieß mag Mancher sagen können! allein Niemand kann sagen: Ich kann meine Mitmenschen nicht achten, kann ihnen nicht wohlwollen: jeder kann es, der es will. Und dennoch, dennoch ist schon sehr viel für unsere Sittlichkeit gewonnen, wenn wir nur dieses einzige Ta-

lent

sent benützen; wenn wir nur diese einzige Kraft so ausüben, daß wir im Gebrauche derselben eine Fertigkeit erhalten. Denn alsdann werden wir uns 1) über das Unglück unserer Mitmenschen nicht freuen; 2) wir werden uns über ihr Glück nicht betrüben; 3) wir werden ihnen kein Leid zufügen.

1) Wie könnte der, welcher das Gesetz: Achte jeden Menschen; wolle jedem Menschen wohl — in seinem Herzen trägt: wie könnte der sich freuen, wenn es irgend einem seiner Mitmenschen nicht wohl geht? Wie könnte er lachen, wenn einer seiner Mitmenschen weinet? Nein, dieß kann er nicht, wenn er selbstständig ist, und seinen schönsten Ueberzeugungen getreu bleibt. Unter die Thränen seiner Mitmenschen mischet er auch die seinen, und er bleibt dieser Regel seines sittlichen Verhaltens so getreu, daß er das Herz hat, in den Augen aller derer, die ihn kennen, mit Paulus die Frage aufzuwerfen: Wer strauchelt, und ich strauchle nicht mit? Wer fällt, und ich fühle nicht den Schmerzen davon? (2. Kor. XI, 29.)

2) Der Mensch, welcher mit denjenigen trauert, welche trauern, ist auch froh mit denjeni-

jenigen, welche froh sind. Der Tag, an welchem irgend einer seiner Mitbrüder — anverwandt oder nicht anverwandt — in sein Interesse verflochten oder nicht verflochten — zum Besitze eines Gutes gelangt, ist auch Festtag für ihn. Er würde sich tief schämen, würde vor sich als einer Art von Ungeheuer zurückbeben, wenn er sich bewußt wäre, daß Gott ihm unter dem Bilde jenes unzufriedenen Taglöhners sagen könnte: Wie? du bist darum böse, weil ich gut bin? Ich, der ich jeden Menschen zur Glückseligkeit geschaffen habe, ich, der ich jedem Menschen zu Erreichung dieses Zweckes die Hand biethe, ich bin es also, mit dem du unzufrieden bist. Meine Freygebigkeit, meine Großmuth, diese so natürliche Quelle des Vergnügens, diese ist für dich eine Quelle des Verdrusses, des nagenden Kummers? O des im höchsten Grade unwürdigen, o des im höchsten Grade strafbaren Menschen, dem dieser Vorwurf gilt! O des Tigers in Menschengestalt!

3) Der Menschenfreund kann sich am allerwenigsten dazu entschließen, daß er das Glück seines Mitmenschen selbst störe. Die leichteste, jeder

jedermann zu Gebothe stehende, und gewöhnliche Art, sie zu stören, ist diese, wenn man ihn in seiner Abwesenheit bitter tadelt, und ihm seine Ehre raubt. Eines so boshaften, eines so meuchelmörderischen Angriffes schämt sich der Menschenfreund. Er überlegt, was er redt: untersucht, ob es wahr, ob es nützlich ist, was er vortragen will: und erkennt er, das, was ihm die Lust zu sprechen eingibt, sey falsch, oder schädlich, sey menschenfeindlich, so ist er der Mann, der diese Lust verläugnen kann. Er weiß wohl, daß nach Salomo auf der Zunge Leben und Tod sitzt: er will aber, daß seine Zunge, nur zum lebendig- oder fröhlichmachen, nur zum Beglücken gebrauchet werde: darum wachet er denn strenge über sie, läßt sich nicht von ihr beherrschen, sondern beherrschet sie.

Dieß, m. th. Z., ist das Bild des Christen, der vom Wohlwollen gegen seine Mitchristen geleitet wird. Und nun vergleichen Sie dieß Bild mit dem Ihrigen. Ich sage nicht, daß Sie das Benehmen der Menschen überhaupt mit dieser Regel vergleichen sollen. „Die Welt liegt im Argen: überall trifft man die Spuren der niedrigsten Schadenfreude an:

überall

überall spürt man die Verwüstungen des Neides: in den gewöhnlichen Gesellschaften hört man weiter nichts, als Verläumdungen.„ Diese allgemeine, diese ihr Ich schonende, diese unnütze Sprache will ich itzt nicht hören: sondern ich verlange, es solle jeder an seine Brust greifen, es solle jeder in sein Herz sehen, es solle jeder sich selbst fragen: Wie steht es mit mir? Sah ich bisher meinen Mitmenschen für einen Mitmenschen an, oder für eine Waare, die man benützt, wie man will, und nachdem man sie genug benützt hat, als unnütz wegwirft. Wie war ich bisher gegen meinen Mitmenschen gesinnet? Freute ich mich nicht, wenn ihm was Widriges begegnete? Und war ich nicht unverschämt genug, diese Freude laut werden zu lassen? — Zürnte ich nicht, wenn man seine Verdienste anerkannte, und belohnte; wenn sein Wohlstand wuchs; wenn er an seinen Kindern Freude und Ehre erlebte? — Suchte ich nicht seine Schwächen auf, um sie vor einem ganzen Publikum zur Schau auszulegen? Suchte ich nicht durch zweydeutige, oder offenbar nachtheilige Reden ihm das Vertrauen, mit dem bisher seine Obern und Mitbürger ihn beehret hatten, zu untergraben? — Wohl Ihnen, m. th. Z. wohl ihnen, wenn

Sie,

Sie, nachdem sie eine genaue und unpartheyische Untersuchung hierüber angestellet haben, ihr Gewissen frey spricht! Wohl Ihnen! Aber, wie, wenn es Ihnen, wie ehedem Nathan zu David, sagt: Du bist dieser Mann: du bist der Mann, der nicht lauter lachte, als da, wo er seinen Mitmenschen in eine Grube stürzen sah: du bist der Mann, der sich ärgern, bis zum Blaßwerden ärgern konnte, wenn er hörte, sein Mitmensch habe eine bedeutende Freude erlebt. Du bist der Mann, der, wie der Satan im Buche Hiob auf dem Erdkreise umhergieng, um Stoff zu einer Klage gegen deine Mitmenschen aufzufinden: oder, der umhergieng wie ein brüllender Löwe, um deine Mitmenschen zu verschlingen. Dann bist du ein schlimmer, ein verworfener Mensch; ein treuloser Knecht, der das schöne Talent des Wohlwollens vergraben, und sich eben darum strafbar im höchsten Grade gemacht hat. Und ein noch treuloserer und strafbarerer Knecht wärest du, wenn du in dieser Treulosigkeit beharren wolltest. Aber, nein, mein christlicher Mitbruder, nein! Wie sehr du auch bisher die Pflicht des christlichen Wohlwollens verletzet hast, so verletze sie doch nicht ferner. Siehe jetzt ist die Zeit zur Büße.

Die Kirche fodert dich durch die Trauerkleider, die sie den Dienern des Altars anlegt, durch die Asche, mit welcher sie beym Antritte der heiligen Fastenzeit deine Stirne hat bestreuen lassen, durch die Trauerlieder, die sie in den Tempeln anstimmen lässet, und durch so manche andere Anstalten fodert sie dich zur Buße auf. Der himmlische Vater, der deiner nicht bedarf, und unendlich glückselig ohne dich ist, biethet dir Verzeihung an. Verschmähe diesen Reichthum der Güte Gottes nicht. Stoße seine erbarmende Hand nicht von dir zurücke! Bringe die Engel nicht um das Fest, das Fest deiner Bekehrung, auf das sie so sehnlich warten. Schäme dich, betrübe dich um deiner Sünde willen! Gelobe Besserung, gelobe Genugthuung! Bestimm dich, wenigstens von nun an, so, daß du am Ende deiner Laufbahne zu dem himmlischen Haushälter sagen kannst: Herr — ein Talent — das Talent, vermöge dessen ich meinem Mitmenschen wohlwollen kann, hast du mir gegeben: sieh, hier ist ein anderes Talent, das ich damit gewonnen habe.

Zweyte Predigt.

Text. Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh, hier sind fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Matth. XXV, 20.

Wir besitzen die Kraft, oder das Talent, vermöge dessen wir unsern Mitmenschen gut seyn können, und wenn wir dieses Talent gewissenhaft benützen, so sichern wir uns gegen die niedrige Schadenfreude, gegen den eben so niedrigen Neid, und gegen die satanische Verläumdungssucht: davon handelte die erste Predigt. Allein, wie wenig leisten wir der Menschheit, wenn wir derselben nur wohlwollen, wenn wir uns nur über fremdes Unglück nicht freuen, uns nur über fremdes Glück nicht betrüben, nur Niemanden seine Ehre rauben! Wir können und sollen mehr thun. Wir können und sollen unsere lobenswürdige Mitmenschen loben: Dieß ist das Talent, zu dessen gewissenhaftem Gebrauche ich Sie, m. th. Z., heute ermuntern will. Ich werde Ihnen demnach erstens erklären, was es heiße, seine Mitmenschen auf eine

christ-

christliche Weise loben, und was dieß voraussetze: zweytens werde ich den Grund anführen, auf welchem die Pflicht, unsere Mitmenschen zu loben, beruht: drittens werde ich die großen Vortheile zeigen, welche die Ausübung der Pflicht gewähret; viertens werde ich Sie auf einige — in dem Evangelium vorkommende, vielleicht von einem grossen Theile der Leser übersehene — Beyspiele von Beobachtung dieser Pflicht aufmerksam machen.

I.) Was fodert denn also die christliche Sittenlehre, wenn sie fodert, daß man seine Mitmenschen loben solle? — Sie fodert, daß man die Anlagen, die Geschicklichkeiten, die guten Gesinnungen, die guten Handlungen, welche man an ihm wahrnimmt, laut rühme, sobald und so oft sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbiethet, und er — abwesend ist. Sie fodert also nicht, daß man den Mitmenschen auf Kosten der Wahrhaftigkeit loben solle. Den Mitmenschen auf Kosten der Wahrheit loben — ist und bleibt schändliche Lüge. Nur dem soll nach der Lehre der heiligen Schrift Ehre erwiesen werden, dem sie gebühret. (Röm.

XIII,

XIII, 7.): somit soll denn auch nur dem Lob gesprochen werden, der desselben werth ist. Wer sich einen Vorrath von Einsichten und Geschicklichkeiten erworben hat, durch welche er Beyträge zur Menschenbeglückung, zur Menschenveredlung liefern kann; wer edel denkt, und, daß er dieß thue, durch Handlungen erwiesen hat, von dem, aber nur von dem und von sonst keinem Andern soll man in Gesellschaften behaupten, daß er der Mann sey. Das entgegengesetzte Benehmen wäre schändlicher, wäre schädlicher Betrug.

Die Sittenlehre fodert ferner nicht, daß man seine Mitmenschen in ihrer Gegenwart und in's Angesicht lobe. Ein Lob, das dem Mitmenschen in seiner Gegenwart und in's Angesicht gesprochen wird, kann dem Verdachte einer niedrigen Schmeicheley unmöglich entgehen, kann demjenigen, dem es gilt, nichts nützen, kann ihn nicht freuen, und muß ihn sogar beleidigen.

Allein die Sittenlehre, die nicht fodert, daß wir Menschen loben, die des Lobes unwürdig sind; nicht fodert, daß wir die Lobenswürdigen in ihrer Gegenwart loben, diese fodert, daß wir jedem, der einen gegründe-

ten Anspruch auf Lob hat, Lob ertheilen. Was wären wir, wenn wir nur unseren Kindern, nur unseren nächsten Anverwandten, nur denen, welchen wir bedeutende Wohlthaten verdanken, von denen wir Dienste erwarten, nur denen, die uns nicht im Wege stehen, nur denen, deren Ruhm dem unsrigen keinen Abbruch thut, das gebührende Lob sprächen? — Partheyische, eigennützige, niedrige Menschen wären wir. Gerechte, edle, des Beyfalles Gottes würdige Lobsprecher sind wir dann, wenn wir mit Unpartheylichkeit, mit Selbstverläugnung loben; wenn wir von jedem, sey er, wer er wolle, reich oder arm, Sprößling einer hohen oder niedern Familie, anverwandt oder nicht anverwandt, Freund oder Feind, das Gute mit Vergnügen rühmen, welches wir an ihm wahrgenommen haben.

Allein dieß werden wir nicht thun, wenn wir kein Auge für die guten Eigenschaften unserer Mitmenschen haben, oder, wenn uns der Anblick derselben nicht freuet. So viele Menschen richten ihre Aufmerksamkeit nur auf die Mängel und Schwachheiten ihres Mitmenschen. Von den mannichfaltigen, hervorstechenden Anlagen, mit wel-

chen

chen denselben die göttliche Vorsehung ausgestattet hat, von den Einsichten und Geschicklichkeiten, welche derselbe vermittelst dieser Anlagen sich erworben hat, von den reinen Gesinnungen und edlen Handlungen desselben wollen sie schlechterdings nichts wissen: darum sprechen sie denn auch nur von den Mängeln und Schwachheiten des Mitmenschen. — So viele Menschen haben nur an ihren Vollkommenheiten ein Vergnügen. Allein gegen die Vollkommenheiten des Mitmenschen sind sie gleichgiltig. Dieselbigen beleidigen sogar ihr Auge, und sind für dasselbe ein stechender Dorn: darum beobachten sie denn ein tiefes Stillschweigen, wenn vom Werthe des Mitmenschen die Rede ist, und darum sind sie hinwiederum aufmerksam, gesprächig und sogar beredt, wenn der Ton zur Herabsetzung des Mitmenschen angegeben ist. — O ihr unwürdigen Menschen, die ihr so denket, und so handelt! Wie? Nur ihr wollet Anlagen zu Künsten und Wissenschaften haben? aber euer Mitmensch soll keine haben? Nur ihr wollet diese Anlagen mit Glücke entwickeln; wollet euch durch diese Entwicklung als brauchbare, der öffentlichen Achtung und Belohnung werthe Glieder der Menschheit darstellen: aber

der

der Mitmensch soll seine Anlagen nicht entwickeln, soll es in keinem Fache zu einer bedeutenden Fertigkeit bringen; soll ein ganz unbedeutendes, ein höchst entbehrliches Glied im Staate seyn? Nur ihr wollet für rechtschaffene, edle, großmüthige Menschen gehalten werden: aber den Mitmenschen soll alle Welt für einen Bösewicht halten, wenn auch eine ganze Reihe der schönsten Handlungen für ihn spricht? O ihr unwürdigen Menschen, die ihr so denket, und so handelt, so rufe ich zum zweyten Male aus. O daß dieser Vorwurf keinen von Ihnen, m. th. Z., treffen möge! O daß Sie alle die Liebe, mit welcher der Allvater jeden Menschen umfasset, die Weisheit, mit welcher er seine Gaben unter sie vertheilet, und jeden auf dem Wege zum Ziele der Vervollkommnung hinführt, tief verehren mögen! O daß Sie ein Auge, ein Gefühl für das Gute ihrer Mitmenschen haben mögen! O daß Sie dieß Auge sogar anstrengen mögen, um Gutes an ihm zu finden! O daß es Sie freuen möge, Gutes an ihm gefunden zu haben! Dann, nur dann werden Sie Sich entschließen, der Pflicht der christlichen Lobpreisung zu huldigen.

II.

II.) Ist es aber wirklich Pflicht, auf die vorhin festgesetzte Weise unsere Mitmenschen zu loben? Und, auf welchen Gründen beruht sie? — Ja, m. th. Z., ja, es ist nicht bloß ein frommes Werk, wie z. B. das Fasten ausser der Fastenzeit, dessen Entrichtung oder Unterlassung von unserer Willkühr abhängt, sondern es ist strenge Pflicht, deren Unterlassung uns unwürdig und strafbar macht. Oder, ist es nicht Pflicht, von der Gabe des Verstandes einen gewissenhaften Gebrauch zu machen; so viel als möglich, richtig zu urtheilen, Talente für Talente, Geschicklichkeiten für Geschicklichkeiten, Tugend für Tugend anzuerkennen? Ist es nicht Pflicht, gerecht gegen das Verdienst zu seyn, und Ehre denjenigen widerfahren zu lassen, der es besitzt? Ist es nicht Pflicht, die Gabe des Sprechens dazu zu gebrauchen, daß das Verdienst belohnet wird, und dazu, daß das Gefühl für das Sittlichgute, das Gefühl für alles das, was nützlich und rühmlich ist, in uns selbst, und bey unsern Gesellschaftern genähret und gestärket wird? Verlangst du nicht selbst, daß man gerecht gegen dich sey, und deine Verdienste nicht blos im Herzen, nicht blos in einem Winkel, sondern laut und im Zirkel sol-

cher

cher Personen, deren Urtheile von Gewichte und von Folgen sind, anerkenne? — Ich frage ferner: Ist es nicht Pflicht, aufrichtig zu seyn, sonach mit der Zunge die Ueberzeugung, die Gesinnung auszudrücken, die man im Herzen hat? Ist es nicht Pflicht, dem Eigennutze aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, der uns befürchten lässet, der Ruhm unserer Mitmenschen möge uns schaden, der uns eben darum gebiethet, zur Vergrößerung, zur Verbreitung desselben nichts beyzutragen? Ist es nicht Pflicht, dem Neide mit allen Kräften entgegen zu arbeiten, der uns gebiethet, von gewissen Menschen nichts Gutes zu sagen? — Alle diese Fragen kann der unverdorbene, der gesunde Menschenverstand nicht anderst als mit einem unbedingten Ja beantworten.

III.) Und nun, m. th. Z., erwägen Sie, welche Vortheile daraus entstehen würden, wenn diese Pflicht allgemein beobachtet würde.

Durch allgemeine Beobachtung dieser Pflicht werden geschickte und gute Menschen, die sonst unbekannt bleiben, bekannt, und erhalten die ihnen gebührende Belohnung, den

ihnen

ihnen angemessenen Wirkungskreis. Erinnern Sie Sich der Antwort, welche der dreyßigjährige kranke Mann am Schwemmteiche zu Jerusalem dem Heilande gab auf die Frage, ob er gesund werden wolle? „Herr, antwortete er, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich zu der Zeit, wo sich das Wasser bewegt, und heilsam wird, hineinlasse: komme ich, so ist schon ein Anderer vor mir hineingestiegen.„ Joh. V, 7. — Ach, wie viele gute und brauchbare Menschen können sich diesem Kranken zur Seite stellen, und mit demselben klagen: Ich habe keinen Menschen — keinen Menschen, der mich seines Anblickes würdiget, der Mitleid mit mir hat, der mich aus der Dunkelheit an's Licht bringt, der an Ort und Stelle das sagt, was ich nicht sagen darf, oder ohne Nutzen sagen würde. Darum bleiben denn solche Menschen unbekannt, unbelohnt und ungebraucht: und die Plätze, die nach dem Winke der göttlichen Vorsehung von ihnen hätten besetzt werden sollen, werden von unbrauchbaren Geschöpfen und von Bösewichten besetzt, und es trifft ein, was im Buche der Psalmen geschrieben steht: Die Bösewichte laufen so lange hin und her, bis der Abschaum

schaum von Menschen empor gehoben ist. (Ps. XII, 9.)

Wie viele Menschen würden zum Guten aller Art, zur Vervollkommnung im Fache der Künste und Wissenschaften, zur Vervollkommnung im Fache der Sittlichkeit ermuntert werden, und wie sehr würde sonach die Summe des Guten in der Welt vergrößert werden, wenn diese Pflicht allgemeiner würde beobachtet werden? Fragen Sie doch ihr eigenes Herz, und beobachten Sie, was in demselben vorgeht, wenn Sie in Erfahrung bringen, daß ein Mann von Gewicht hinter ihrem Rücken ein günstiges Urtheil über Sie gefället habe. Welchen Trost gewährt Ihnen nicht ein solches Urtheil? Welchen Muth flößt es Ihnen nicht ein, auf — der oft rauhen Bahn des Berufsfleißes und der Rechtschaffenheit fortzuwandern, und mit noch größern Schritten dem Ziele ihres Daseyns entgegen zu eilen? So ist aber auch das Herz Ihrer Mitmenschen geschaffen: auch er sieht sich nach dieser Quelle des Trostes und Muthes um; und, weil er diese Quelle nicht antrifft, so ermattet sein Eifer: er läßt die Hände sinken; er, der im Falle, daß man seinen Werth würde

aner-

anerkannt haben, so viel zum Besten der Menschheit würde gethan haben, er thut nichts.

Ich übergehe so manche andere Vortheile, welche die allgemeine Beobachtung dieser Pflicht haben würde, und bemerke nur noch den wohlthätigen Einfluß, den sie auf uns selbst haben würde. Unmöglich können wir das Gute an jedem unserer Mitmenschen loben, ohne daß der Trieb der Nachahmung in uns rege wird, und uns auffodert, den vorliegenden Beyspielen zu folgen: sonst würde das Lob unserer Mitmenschen weiter nichts als ein Verdammungsurtheil über uns selbst seyn. Unmöglich können wir das Gute an jedem unserer Mitmenschen loben, ohne daß die, welche es hören, oder erfahren, eine gute Meynung von uns fassen, uns ihre Achtung, und sogar ihr Zutrauen schenken, und Gutes mit Gutem, Lob mit Lobe vergelten.

IV. Allein, wo sind die Menschen, welche diese Pflicht beobachten? — In der heiligen Fastenzeit beschäftigen sich fromme Christen nach der Weise ihrer Väter mit dem Lesen und Betrachten der Leidensgeschichte des gött-

göttlichen Heilandes. Nun aus dieser Geschichte führe ich zwey höchstmerkwürdige — und, wie ich im Eingange bemerkte, von Vielen übersehene — Beyspiele von Beobachtung dieser Pflicht an.

1) Die Israeliten, welche Zweige von Palmbäumen, und sogar ihre eigenen Kleider auf die beyden Seiten des Weges hinlegten, auf welchen Jesus nach Jerusalem ritt, was thaten sie im Grunde? Sie ließen dem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren: sie erkannten, daß Jesus alle Eigenschaften des der Nation versprochenen Messias in sich vereinige, und sie glaubten, dieses Glaubensbekenniß laut ablegen zu müssen. — Und — wer waren diese Israeliten? Es waren keine Einwohner der Hauptstadt, sondern es waren Israeliten vom platten Lande, gutmüthige, redliche, von den Irrthümern und Lastern Jerusalems unangesteckte Israeliten. Die Fürsten, die Priester hohen und niederen Ranges, die Mitglieder des hohen Rathes, die Schriftgelehrten, die pharisäischen Häuchler, die sadducäischen Prasser mißkannten den Sohn Mariens: aber die gutherzigen, von Vorurtheilen freyen, dem Lichte des schlichten Men-

Menschenverstandes folgenden Landleute mißbrauchten ihn nicht. Sie benützten den Zeitpunct, in welchem Jesus nach Jerusalem reis'te, und drückten ihre Hochachtung gegen ihn so gut aus, als sie dieselbe ausdrücken konnten. Wie gerne hätten sie von Tyrus und Sidon, dem damaligen London und Paris, die kostbarsten Stoffe kommen lassen, um die Seiten der Straße, auf welcher Jesus einherzog, damit zu zieren! Wie gerne hätten sie von Rom einen Triumphwagen für ihn kommen lassen! Allein dahin reichten ihre Kräfte nicht. Sie thaten aber doch alles, was sie thun konnten. Mit Zweigen, die ihnen die Palmbäume darbothen, und mit ihren eigenen Kleidern schmückten sie den Weg, der Jesus nach Jerusalem führte: mit ihren Kleidern schmückten sie auch das Thier, welches Jesum trug, und riefen mit voller Kehle: Hosianna! Heil dem Sohne Davids! Segen über den, der da kommt im Namen des Herrn! (Matth. XI, 9.) Dieß Benehmen erregte Aufsehen bey den Inwohnern der Hauptstadt, und nun erst ward ihre ganze Aufmerksamkeit auf Jesus gespannt. Nun erst fragten sie: Wer ist dieser? und erhielten die Antwort: Es ist Jesus, der Prophet. (V. 11.)

2) Und wie benahm sich ein römischer Officier gegen Jesus, als derselbe am Kreuze hieng? Er hatte von Amtswegen der Kreuzigung vom Anfange bis zum Ende beygewohnet: hatte gesehen, wie die pharisäischen Priester da standen, und ihre Häupter schüttelten: hatte gehört, wie sie vor Schadenfreude jauchzeten, des Gekreuzigten spotteten, und ihn aufforderten, sich durch ein Wunder vom Kreuze loszumachen. Aber er — der heydnische Hauptmann — rief: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn! (Matth. XXVII, 54.) Die ihm untergeordneten Soldaten hörten es, und auch sie riefen: Wahrhaftig dieser war Gottes Sohn! O mein Christ, der du dieses liesest, oder hörest, dir sage ich mit Jesus: Gehe hin, und thue desgleichen. (Luk. X, 37.) Gehe hin aus diesem Tempel, wo dir dargethan ward, daß es Pflicht sey, deine lobenswürdigen Mitbrüder zu loben, wo die großen mit der Erfüllung dieser Pflicht verbundenen Folgen gezeigt wurden, wo dir so auffallende Beyspiele von Erfüllung vorgehalten wurden, gehe hin aus diesem Tempel in die Zirkel deiner Bekannten, deiner Freunde, und thue desgleichen. Allein bemerke wohl, an

wel-

welchem du deßgleichen thuen sollest: an denjenigen, welche deines Lobes bedarfen. Jesus ist vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange als Erlöser der Welt und als Sohn Gottes anerkannt: Er bedarf deines Lobes nicht. Deines Lobes bedarfen auch deine Mibrüder nicht, welche ferne von hier, und im Auslande wohnen: desselben bedarfen noch weniger, die im Todtenreiche wohnen: aber die, welche mit dir in demselben Lande wohnen, mit dir Unterthanen desselben Fürsten sind, vor deinen Augen herumgehen, und sogar deine nächste Nachbarn, sogar Collegen in demselben Amte sind, die sind es, welchen du mit deinem Lobe nützen kannst, und welche sonach desselben bedarfen. Diesen sey gut; gegen diese sey gerecht; gegen diese benimm dich so, daß du am Ende deiner Laufbahn mit strenger Wahrheit sagen kannst: Herr, du hast mir zwey Talente gegeben, das Talent des Wohlwollens, das Talent des Lobens: sieh, hier sind zwey andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Amen.

Dritte Predigt.

Text. Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh, hier sind fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Matth. XXV, 20.

Wie niederschlagend, m. th. Z., wie demüthigend wäre es nicht, wenn wir von unsern Mitbrüdern nur Nutzen ziehen, und nicht selbst ihnen nützen, nur empfangen und nicht geben könnten; wenn wir uns keine Verdienste um sie erwerben, und uns dadurch des Beyfalls Gottes und seiner ewigen Belohnungen würdig machen könnten! Allein, daß diese Unannehmlichkeit in der Geschichte unseres Erdenlebens nicht statt haben möge, dafür hat der Allvater hinlänglich gesorgt. Wie ungleich er auch die Kräfte unter die Menschen nach seiner unerforschlichen Weisheit vom Anbeginne der Welt her vertheilet hat, und ferner vertheilen wird, so besitzen wir doch alle die Kraft, unsern Mitmenschen wohlzuwollen, die Kraft, dieselben zu loben: zwey Kräfte, mit denen wir, wie in den bisherigen Vorträgen ist gezeigt worden, großen Nu-

tzen

ken stiften, große Verdienste erwerben können. Dazu kommt die dritte Kraft, oder das dritte Talent, vermöge dessen wir die Ehre unseres Mitmenschen im Falle eines Angriffes vertheidigen können: und von der redlichen Verwendung dieses Talentes soll in der heutigen Predigt gehandelt werden. In derselben werde ich erstens zeigen, daß es Pflicht sey, die Ehre seines Mitmenschen zu vertheidigen: zweytens werde ich einige Regeln angeben, welche man bey diesem Liebesdienste zu beobachten hat; drittens werde ich aus der heiligen Schrift, Personen aufführen, welche diese Pflicht auf eine vorzügliche Art beobachtet haben.

I.

Wer mag läugnen, daß die Ehre oder die gute Meynung, welche unsere Mitmenschen von unserem Charakter haben, und das Zutrauen, welches sie vermöge dieser Meynung in uns setzen, einen Werth habe, und ein Gut sey? Wo ist der, ich sage nicht, der gebildete, sondern der natürliche, nicht ausgeartete, nicht entmenschte Mensch, der ohne Ehre leben möchte! Wer kann sich Handelsgeschäften unterziehen; wer kann öffentliche

Cassen verwalten; wer kann Pfleger der Gerechtigkeit, wer kann öffentlicher Lehrer seyn; wer kann irgend ein der Menschheit wichtiges Amt bekleiden ohne Ehre? Wer kann tief eingewurzelte Vorurtheile mit Glücke angreifen; wer kann sich den Anmaßungen des Lasters mit Erfolge entgegensetzen; wer kann irgend etwas Gutes stiften ohne Ehre? Und wer verachtet nicht denjenigen Menschen, welcher die Ehre verachtet? — Ist aber die Ehre ein so schätzbares, ein zum wohlthätigen Wirken auf die Menschheit ein so unentbehrliches Gut, so ist es auch Pflicht, dieses Gut zu achten, und werth zu schätzen, und zwar nicht blos im Herzen, nicht blos mit Worten, sondern mit Thaten: mithin ist es auch Pflicht, sich demjenigen, der dem Mitmenschen seine Ehre rauben will, zu widersetzen, und den Unschuldigen im Falle eines Angriffes zu vertheidigen. Wer verabscheuet nicht denjenigen, welcher einen Diebstahl verhindern konnte, und nicht verhinderte? Wer verabscheuet nicht denjenigen, der ruhig zusah, wie eine Flamme das Haus seines Nachbars ergriff, und in Asche legte? Wer verabscheuet nicht denjenigen, der gleichgiltig gegen einen Scheintodten war, und die bekannten Mittel nicht anwen-

wendete, um ihn zum Leben zurückzurufen? Mit eben der Nothwendigkeit müssen alle, welche Anspruch auf gesunden Menschenverstand machen, denjenigen verabscheuen, welcher die Ehre des Mitmenschen gegen einen Räuber vertheidigen konnte, und sie nicht vertheidigte. Mit diesem Ausspruche des gesunden Menschenverstandes stimmt denn auch die heilige Schrift überein. Der Verfasser des Buches Ekklesiastikus sagt: Zur Zeit der Rettung halte dein Wort nicht zurücke. (IV, 23.) Die im menschlichen Leben so oft vorkommende Zeit der Rettung ist diejenige, in welcher wir die Unschuld unseres Mitmenschen gegen ihre Verläumder in Schutz nehmen; in welcher wir ihm ein so schätzbares Gut, wie die Ehre ist, erhalten, und vor dem Untergange retten können. Und in dieser Zeit sollen wir nach der Mahnung dieses göttlichen Lehrers unser Wort nicht zurückhalten; wir sollen uns an die Stelle des Angegriffenen setzen; sollen Mitleid mit ihm haben; sollen suchen, ihm sein Eigenthum zu erhalten. So spricht ein Sittenlehrer des alten Testamentes. Und was spricht Paulus, der grösseste Sittenlehrer des neuen Testamentes — über die vor uns lie-

 gende

gende Frage? Die Liebe, sagt er, freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit: aber die Wahrheit, die ist es, über welche sie sich freut. (1. Kor. XIII, 6.) Dieß heißt: „Der Christ, welcher jeden seiner Mitmenschen achtet, jedem derselben herzlich gut ist, freut sich nicht, wenn gegen irgend einen derselben eine Ungerechtigkeit — bestünde auch dieselbe blos in einem in einer Gesellschaft vorgetragenen nachtheiligen Urtheile — begangen wird. Im Gegentheile die Wahrheit, und die mit ihr so enge verbundene Gerechtigkeit, diese ist ihm über alles theuer: und — siegt diese, so ist Festtag in seinem Hause. Er ist aber auch der Mann, welcher der Wahrheit die Hand zu diesem Siege biethet, und die Stunde für die glücklichste in seinem Leben hält, in welcher sie durch ihn diesen Sieg erhalten hat.„ Sonach ist es denn, wir mögen entweder die Vernunft oder die heilige Schrift zu Rathe ziehen, eine entschiedene und nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß es Pflicht sey, sich des im Puncte seiner Ehre unverschuldeter Weise angegriffenen Mitmenschen anzunehmen, und denselben zu vertheidigen.

II.

Allein es versteht sich doch wohl von selbst, daß diese Vertheidigung mit Wahrhaftigkeit unternommen werde. Die Ehre des Mitmenschen ist ein Gut: aber die Wahrhafhaftigkeit ist eben so großes Gut. Dieses Gut dürfen wir nicht wegwerfen, um jenes zu erhalten. Du sollst schlechterdings keine Lüge aussprechen, schreibt der vorhin genannte Verfasser des Buches Ekklesiastikus (VII, 13.): du sollst dir sonach nicht einmal eine solche Lüge erlauben, mit welcher du deinem Mitmenschen nützen könntest. Indeß bleibt uns sogar in dem Falle, in welchem wir die Ehre des Mitmenschen nicht vertheidigen können, noch ein Mittel übrig, womit wir ihm dienen können: wir können ihn liebreich entschuldigen. Sein Temperament, seine Erziehung, die List oder Macht der Verführung, seine Gutmüthigkeit, und so manche andere Umstände werden uns Gründe genug zur Entschuldigung darbiethen; und durch einen biedern Vortrag derselben werden wir es dahin bringen, daß seine Verirrung keinen so starken Eindruck auf die Gemüther seiner Beobachter macht; daß er

er

er nicht für einen muthwilligen und entschlossenen Bösewicht, sondern für einen schwachen, für einen verführten, für einen solchen Menschen gehalten wird, von dem man Bereuung und Vergütung des begangenen Fehlers erwarten darf.

Außer dem Gesetze der Wahrhaftigkeit müssen wir auch das Gesetz der Bescheidenheit beobachten, wenn wir die Vertheidigung der Ehre unsers Mitmenschen mit Glücke übernehmen wollen. Wer unseren unschuldigen Mitbruder für schuldig gehalten und erklärt hat, gleicht einem Menschen, der lange im Dunkeln sich aufgehalten hat; dessen Augen sonach ein in vollem Maaße mitgetheiltes Licht nicht ertragen können. Darum ist es denn rathsam, daß wir im Gange der Vertheidigung gewisse Stufen beobachten: Anfangs Zweifel gegen die Behauptung des Gegners erregen; von diesen zur Mittheilung der Nachrichten, die wir eingezogen, der Erfahrungen, die wir gemacht haben, übergehen, und so ihn allmählig auf den Standpunct hinführen, von welchem er die Wahrheit sieht, und selbst den Schluß macht, und vielleicht gar das Geständniß ablegt, er habe

dem=

selben Unrecht gethan. Auch kommt auf die Wahl der Worte, auf den Ton, welchen man auf die Worte legt, auf die Art der Gebehrden viel an. Je mehr dieselben beweisen, daß es uns nicht um Demüthigung und Beschimpfung des Gegners, nicht um die Eitelkeit, das Wort zu führen, oder Recht zu haben, sondern einzig und allein um Achtung gegen die Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun sey, desto eher dürfen wir hoffen, daß unsere Gegenvorstellungen Eingang finden, und ihren wohlthätigen Endzweck erreichen werden. Auch Klugheit wird zur glücklichen Vertheidigung fremder Ehre erfordert; die Klugheit, welche uns anweiset, auf die Personen, gegen welche man sie vertheidigt, und auf den Zeitpunct, in welchem man sie vertheidigt, Rücksicht zu nehmen. Personen von einem vorzüglich hohen Range lassen sich, oft durch ein strenges harter Beurtheilung entgegengesetztes Stillschweigen, durch einen tiefgesenkten Blick, durch einen ganz leise geäußerten Zweifel eher zurecht weisen, als durch weitläufige und beredte Schutzreden. — Personen, welche vom Verläumden ein Geschäft machen, werden durch Widersprüche zu noch nachtheiligeren Verläumdungen gereizet, und oft

besteht

besteht der Dienst, den man den von ihnen angegriffenen Menschen leisten kann, einzig und allein darin, daß man unvermerkt das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenket. — Im Feuer der Leidenschaft ist der Mensch für die Wahrheit unempfänglich. Wollen wir unsere Zeit, unsere Worte nicht verschwenden, so müssen wir den Zeitpunct abwarten, in welchem dieß Feuer gedämpfet ist, und der Gegner Augen für das Licht, Ohren für die Wahrheit hat.

III.

Und nun, m. th. Z., nachdem ich Ihnen gezeigt habe, daß Ehrenrettung Pflicht sey, nachdem ich Ihnen die Regeln vorgetragen habe, welche bey Entrichtung dieser Pflicht zu beobachten sind, nun will ich aus der heiligen Schrift Männer anführen, welche diese Pflicht gekannt, sie mit Gutmüthigkeit, mit Standhaftigkeit und Klugheit erfüllet haben. Ich bekenne es laut, daß ich einen hohen Werth auf gute Beyspiele lege, und daß ich den Erfolg gegenwärtiger Predigt vorzüglich auf Auffstellung dieser Beyspiele berechnet habe.

Der

Der König Saul glaubte in einem gewissen Zeitpuncte Grund zu haben, den jungen David zu hassen, dem er sonst so gut war, den er um seiner Tapferkeit willen an seinen Hof genommen, dem er die Stelle eines Feldherrn anvertraut, dem er sogar eine Tochter zur Ehe gegeben hatte. Er ging so weit in diesem Hasse, daß er seinen sämmtlichen Hofleuten den Befehl gab, David zu morden. Da nahm sich Jonathas, der Sohn des Königs, des unschuldigen und gefährdeten Hirtensohnes an: er sprach, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, Gutes von David zu Saul, und sagte: König, versündige dich nicht wider deinen Diener David: denn er hat sich nicht wider dich versündiget; und was er thut, ist dir sehr nützlich. Er setzte sein eigenes Leben der Todesgefahr aus, er schlug den Philister, und der Herr rettete durch ihn ganz Israel. Du sahest es, und freutest dich darüber. Warum willst du dich also an einem unschuldigen Blute versündigen, und David tödten, der nichts verbrochen hat? (1. Kön. XVIII.) Saul hörte diese Rede, ließ sich durch dieselbe

besänf-

besänftigen, und rief: So wahr der Herr lebt, David soll nicht umgebracht werden. Wie schön handelte hier nicht der königliche Prinz! Er handelte schön, als er seinen Rock vom Leibe zog, und ihn dem Hirtensohne, der am Hofe erscheinen sollte, schenkte; als er ihm auch seine übrigen Kleider, dann sein Schwerd, seinen Bogen, seinen Gürtel schenkte: aber noch weit schöner handelte er, als er ihn gegen die Verläumdungen der Höflinge in Schutz nahm, Gutes von ihm sprach, seine Ehre, und mit der Ehre sein Leben rettete.

Daniel rettete die Ehre Susanna's: dieß ist das zweyte Muster, das ich aufstelle. Zwey der größesten Bösewichte, deren Händen unglücklicher Weise die Pflege der Gerechtigkeit anvertrauet war, hatten sie, als ergriffen im Ehebruche, zum Tode verdammet, und das Volk hatte das Urtheil bestätiget. Die Frau, welche von den frömmsten Aeltern gebohren und erzogen war, welche von den ersten Tagen ihres Ehestandes so zufrieden mit ihrem Ehegatten lebte; die Frau, von welcher alle Hausgenossen, alle Nachbarn, die sie kannten, mit der größesten Achtung sprachen, und welche bis dahin nicht einmal von

dem leisesten Verdachte eines Verbrechens gedrückt ward, diese ward durch die Strassen Babylons als eine zum Tode verdammte Ehebrecherinn geführt. Ihre Aeltern, ihre Söhne, ihre Bekannten, die weinten, als sie angeklagt und verurtheilt wurde, wie mögen sie nun erst geweint haben, als sie das Schlachtopfer auf dem Wege zum Richtplatze begleiteten? Aber wie viele Tausende mögen nicht geweinet, mögen der Schadenfreude Platz in ihrem Herzen gegeben haben, als die um ihrer Gestalt willen so berühmte und so reiche Frau zur Schlachtbank geführt wurde? Da begegnete dem Zuge Daniel, wie ein Engel vom Himmel gesandt, der das ganze Gewebe der Bosheit durchdrang; der behauptete, die Untersuchung sey nicht mit der gehörigen Unbefangenheit geschehen; der den Vorgang aufs Neue untersuchte, und — die Unschuld rettete. Wer lobt nicht Daniel um dieser That willen! Wer wünscht nicht, daß er an seiner Stelle möge gewesen seyn; daß er die Bosheit der Ankläger und Richter entdeckt; das dumme Volk, das sich von ihnen hatte betriegen lassen, möge aufgeklärt; daß er der Bosheit einen solchen Raub möge entrissen haben!

Dem

Dem Prinzen Jonathas, dem Propheten Daniel stelle ich einen Bettler zur Seite, den Bettler und Blindgebohrnen, von welchem der heilige Evangelist Johannes in seinem 9ten Kapitel spricht. Auch dieser Mensch, obgleich in Lumpen gehüllt, und vom Almosen lebend, verdient als Retter fremder Ehre unsere Achtung, und sogar unsere Bewunderung. Er hatte das Herz, die Ehre Jesus vor dem hohen Rathe zu Jerusalem zu vertheidigen. Ja, sagte er in seinem ersten Verhöre, ja, ich bin wirklich der Blindgebohrne, dem Jesus die Augen geöffnet hat: und Jesus ist ein Prophet. Beym zweyten Verhöre sprach er noch freymüthiger und nachdrucksamer für Jesus. „Das ist doch sonderbar, sagte er zu den Richtern, daß ihr nicht wisset, wo er her ist, und — er hat mich doch sehend gemacht. Nun so weiß doch ich, daß Gott die Bösen nicht hört, sondern nur den höret, der gottesfürchtig ist, und sein Geboth hält. Vom Anbeginne der Welt her ist es nicht erhört worden, daß Jemand einen Blindgebohrnen sehend gemacht hat. Wäre dieser Mann nicht ein Gesandter Gottes, so könnte er kein Wunder thun.„

Eine noch größere Bewunderung verdient derjenige, der Jesum zur Zeit seiner Kreuzigung vertheidigte; der Mitgekreuzigte, dem spätere Schriftsteller den Namen Dismas gaben. Auch er war aller seiner Kleider beraubt: auch ihm waren Hände und Füße gebunden; auch er litt die unbeschreiblichen Schmerzen der Kreuzigung. Dennoch sammelte er den Rest der ihm übergebliebenen Kräfte, und verwandte sie dazu, um der bis auf den höchsten Grad gekränkten Unschuld das Wort zu reden. Welch ein Schauspiel! Der Mitgekreuzigte wird ein Lehrer der Wahrheit, ein Rächer der Unschuld! Der hohe Rath hatte gesprochen: Er ist des Todes schuldig. Die Priester hatten aus voller Kehle gerufen: Ans Kreuz mit ihm! Das Volk hatte gerufen: Barrabas lasse los, aber Jesum kreuzige. Die Priester und das Volk spotteten seiner, und lästerten ihn, als er am Kreuze hing: ihn lästerte auch ein Mitgekreuzigter. Aber Dismas rief: Dieser hat nichts Böses gethan. Wir leiden, was wir verdienet haben: aber dieser hat, was auch seine Ankläger wider ihn vorgebracht, was auch seine Richter gegen ihn gesprochen haben, nein, er hat nichts Bö-

ses

ses gethan. O des gutmüthigen, o des edlen Menschen, der unter solchen Schmerzen gegen ein ganzes Heer von Verläumdern die Unschuld vertheidigen konnte! O des Menschen, der es verdiente, daß ihm Jesus die Versicherung gab: Heute noch sollst du bey mir im Paradiese seyn.

Ich bitte, m. th. Z., Sie wollen das Beyspiel dieses königlichen Prinzen, dieses Propheten, dieses Bettlers, dieses Dismas stets vor Augen haben; Sie wollen beherzigen, wie schön und edel es ist, den Mitmenschen im Besitze eines Gutes zu erhalten, das ihm so werth, als sein eigenes Leben ist. Ich bitte, Sie wollen sich den Lieblosen und Grausamen, welche mit der Zunge morden wollen, mit anständiger Freymüthigkeit widersetzen; Sie wollen die Kraft, vermöge deren Sie dieß können, redlich und gewissenhaft verwenden; Sich dadurch einen Schatz von Verdiensten um die Menschheit sammeln, so, daß Sie am Ende ihrer Laufbahn dem himmlischen Hausvater getrost Rechnung ablegen, und sagen können: Herr, drey Talente hast du mir gegeben,

das

das Talent, vermöge dessen ich meinem Mitmenschen wohlwollen, das Talent, vermöge dessen ich ihn loben, das Talent, vermögè dessen ichihn vertheidigen konnte. Ich wollte ihm Wohl — ich lobte ihn — ich vertheidigte ihn: sieh, hier sind drey andere Talente, die ich damit gewonnen habe.

Vierte Predigt.

Text. Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Matth. XXV, 20.

Der Zeitpunct rückt immer näher heran, in welchem Sie, m. th. Z., nach den Vorschriften der Kirche sich durch ein reumüthiges Bekenntniß Ihrer Sünden mit Gott aussöhnen, und an dem über alles schätzbaren Abendmahle des Herrn Antheil nehmen werden. Von Ihnen darf ich hoffen, daß Ihnen dieser Zeitpunct willkommen seyn werde. Von Ihnen darf ich auch vermuthen, daß Ihnen die Vorträge willkommen mögen gewesen seyn, in welchen Sie auf den gewöhnlichsten Inhalt des Sündenbekenntnisses, auf die Sünden gegen die Nächstenliebe, aufmerksam sind gemacht worden, und in welchen zugleich ist gezeigt worden, wie man diese Sünden vermeiden, wie man den durch sie angerichteten Schaden wieder gut machen könne. Der Beleidigung unserer Mitmenschen ist das Wohlwollen und Wohlthun entgegen gesetzt. Wohlwollen können wir alle: und

auch

auch wohlthun können wir alle, sind wir gleich nicht alle reich, oder angesehen, oder mächtig, oder gelehrt. Denn wir können die Mitmenschen, welche des Lobes werth sind, loben; wir können ihre Ehre im Falle eines Angriffes vertheidigen: — davon handelten meine bisherigen Vorträge. Wir können noch mehr thun; wir können sie dulden. Und von der Kraft oder von dem Talente, vermöge dessen wir dieses können, soll die heutige Predigt handeln. In derselben werde ich demnach erstens zeigen, was es heiße, seine Mitmenschen dulden; zweytens werde ich ich Ihnen die Gründe vortragen, um deren willen wir sie dulden sollen; drittens werde ich Sie an die Beyspiele Jesus, des größesten Dulders, den die Erde je gesehen hat, erinnern.

I.

Wenn alle Menschen, die uns nahe sind, so beschaffen, so gesinnet wären, und so handelten, wie wir es wünschen, dann hätte allerdings die Pflicht der Duldung nicht statt. Allein nur äußerst selten tritt der Fall ein, daß wir auch nur mit einem Mitmenschen vollommen zufrieden sind! Manche haben

ben körperliche Fehler mit zur Welt gebracht, die einen höchst unangenehmen Eindruck auf uns machen. Viele haben ihre körperlichen Kräfte nicht genug entwickelt, und können uns darum die Dienste nicht leisten, die wir von ihnen erwarten. Viele haben ein geringes Maaß von Geisteskräften erhalten, und haben selbst dieß geringe Maaß nicht mit dem gehörigen Fleiße angebauet; fassen schwer; vergessen leicht; sind träge; sind roh u. s. w. Viele endlich sind uns nicht gut, und erlauben sich öfters Handlungen gegen uns, die man nicht anderst als feindselig nennen kann. Wo wir hinsehen, erblicken wir Fehler. Wir können es nicht läugnen, wir müssen gestehen, daß auch wir unsere Fehler haben. Allein von diesen wenden wir so gerne das Auge weg; diese entschuldigen wir so geschickt; diese vergeben wir uns so gerne. Ganz anderst benehmen wir uns gegen die Fehler unserer Mitmenschen. Dieselben beurtheilen wir mit Strenge. Durch den Anblick derselben lassen wir uns zum Mißvergnügen, zum Zorne, und sogar zum anhaltenden und bleibenden Hasse reizen. Dieses Benehmen ist es nun, gegen welches ich durch gegenwärtigen Vortrag Ihr Herz zu verwahren gedenke.

Was

Was fodert denn also die christliche Sittenlehre in Hinsicht auf den Umgang mit fehlerhaften Menschen, und was fodert sie nicht?

Die christliche Sittenlehre fodert nicht, daß wir Fehler — wahre und wirkliche Fehler — nicht für solche halten sollen. Wie könnte sie verlangen, daß wir blinde Menschen für sehende, ungeschickte für geschickte, ungebildete für gebildete, böse für gute halten sollen? Die christliche Sittenlehre ist nicht, kann nicht seyn Feindinn der Wahrheit: sie ist vielmehr die vertrauteste Freundinn derselben.

Die christliche Sittenlehre fodert nicht, daß wir gleichgiltig gegen die Fehler unserer Mitmenschen seyn, und in Betreffe derselben unserer Thätigkeit Einhalt thun sollen. Nein, wir sollen nach Vollkommenheit, wir sollen nach Glückseligkeit streben; wir sollen zu diesem Streben auch unsern Mitmenschen die Hand biethen. Beydes thun wir, wenn wir suchen, die fehlerhaften Beschaffenheiten derselben in gute umzuschaffen. Wir sollen uns in dem Besitze erworbener Güter, wie die-

selben auch immer heißen mögen, erhalten; sollen uns sonach dem boshaften Angriffe auf dieselben widersetzen; sollen mit Nachdrucke den Feind zurückweisen, der uns ein Gut rauben, der uns Schaden zufügen will.

Die christliche Sittenlehre fodert nicht, daß wir die Neigung zum Zorne so beherrschen, daß sich dieselbe beym Anblicke fremder Fehler ganz und gar nicht rege. Anfängliche, dem Urtheile der Vernunft zuvorkommende, unwillkührliche Aufwallungen des Zornes sind und bleiben Folgen des Temperamentes. Allein die christliche Sittenlehre, die alles dieß nicht fodert, diese fodert, daß wir gegen fehlerhafte Mitmenschen Nachsicht haben; daß wir ihnen, wie groß und häufig auch ihre Fehler sind, dennoch gut bleiben, ihnen unsere Achtung, unsere Liebe nicht entziehen; daß wir fortfahren, ihnen alle die Freuden und Güter zuzuwenden, die wir ihnen zuwenden können; fortfahren, von ihnen alle die Uebel abzuwenden, die wir abwenden können.

II.

Wie wohlthätig ist nicht die christliche Sittenlehre, indem sie dieß fodert! Unsere

ge-

gesammte Wohlthätigkeit würde den schönen Namen — Tugend nicht verdienen, würde weiter nichts als Eigennutz, nichts als Befriedigung der Selbstsucht seyn, wenn wir nur denen Gutes thun würden, die uns durchaus gefallen; die durch ihre Fähigkeiten, durch ihre Geschicklichkeiten, durch ihre Gefälligkeiten einen guten Eindruck auf uns machen, und die Summe unserer Freuden mehren. Dulden wir hingegen diejenigen, die uns mißfallen, entfernen wir uns nicht von denselben, stoßen wir sie von uns nicht zurücke, unterstützen wir sie, trotz aller wahrgenommener Fehler, in dem großen Geschäfte ihrer Vervollkommnung und Beglückung mit Rath und That, dann zeigen wir, daß wir sie als Menschen, als Christen achten; daß wir das Gesetz, daß wir den Urheber und Handhaber des Gesetzes achten; dann üben wir reine, ächte Tugend aus: dann werden wir dem himmlischen Vater ähnlich, der an seinen wohlthätigen Regentropfen und Sonnenstrahlen gute und böse Menschen Antheil nehmen läßt. Ferner, welch ein enger Wirkungskreis wäre unserer Wohlthätigkeit gesetzt, wenn wir uns nur auf die einschränkten, die unsern Beyfall haben: und welch ein weites Thor wäre der Trägheit, dem Stolze,

der

der Härte und, der Grausamkeit sogar, geöffnet! — In welche Gefahren würde durch eine solche Einschränkung nicht auch unsere Glückseligkeit gerathen! Dürften wir unduldsam seyn, dürften wir über unsere fehlerhaften Mitbrüder zürnen, wie wir wollten, dürften wir der Rachgierde einen Platz in unserem Herzen einräumen, dann würde es um unsere Ruhe, um unsere Zufriedenheit, um unsere ganze Glückseligkeit geschehen seyn. Die Fehler an unsern Mitmenschen, die ein Uebel für sie sind, würden auch ein Uebel für uns werden: würden eine nur zu ergiebige Quelle des peinlichsten Kummers für uns werden; würden uns zum Genusse aller der Freuden, die uns vom Himmel in jeder Stunde dargebothen werden, unfähig machen. Dieser so höchst traurige Fall sollte nicht statt haben. Darum geboth uns der Herr — Duldung.

Wie gerecht ist nicht das Gesetz der Duldung! Die Fehler des Körpers, die Fehler des Temperaments sind nicht das Werk unserer Mitbrüder, sind das Werk der Natur. So viele andere Fehler, die wir an ihnen wahrnehmen, lassen sich durch eine mangelhafte Unterweisung und Erziehung, die wiederum

derum nicht von ihnen gewählt war, und durch so manche andere unwillkührliche Umstände entschuldigen. Wie ungerecht wäre es, wenn wir sie darum von uns, als unwürdig zurückstoßen, von unserer Liebe ausschließen wollten? Der Fehler der Feindseligkeit ist zwar ein eigenthümlicher, wahrer, und eben darum strafbarer Fehler: allein wir, wir sollen ihn doch nicht bestrafen. Wir sollen nur wohlthun, sollen nur sorgen, daß wir nicht selbst strafbar werden. Wollen wir unsere Mitbrüder durch Entziehung von Aufmerksamkeit und Sorgfalt für sie strafen, so wagen wir einen Eingriff in die Rechte Gottes, der in der heiligen Schrift spricht: Mein ist die Rache: ich werde vergelten. (Röm. XII, 19.)

Endlich wie billig ist nicht das Gesetz der Duldung! Stellen wir doch eine unpartheyische und sorgfältige Untersuchung über uns selbst an! Nehmen wir keine fehlerhaften Beschaffenheiten an uns wahr? Brechen diese nicht oft in Handlungen aus, welche unsern Mitbrüdern lästig sind? Und, verlangen wir nicht, daß man in Betreffe derselben Nachsicht gegen uns habe; daß man uns liebreich dulde?

dulde? — Haben wir noch Niemand beleidiget, und wünschen wir wohl, daß der Beleidigte uns Rache schwören, und nicht eher ruhig werden solle, als bis er die gewünschte Genugthuung erhalten hat? Sind wir nicht froh, daß Gott gegen uns so duldsam, so langmüthig, so erbarmend, so schonend ist? — Nun so ist es denn billig, daß wir auch Duldung gegen unsere Mitbrüder ausüben.

Sonach foderte Salomo, der berühmte Sittenlehrer des alten Testamentes, nicht zuviel, indem er im XIX, 11. seiner Denksprüche folgende Mahnung vortrug: Ein verständiger, das heißt, ein die Gesetze der Wohlthätigkeit, der Gerechtigkeit, der Billigkeit vor Augen habender — Mensch ist langmüthig: er rechnet es sich zur Ehre, ein Unrecht zu übersehen. — Sonach foderte auch Paulus, der noch berühmtere Lehrer des neuen Testamentes, nicht zuviel, indem er in seine Briefe folgende Stellen einrückte: Die Liebe erträgt alles, hoffet alles, duldet alles. (1. Kor. XIII, 7.) Helfet den Schwachen auf! Habet Geduld mit Allen! Gebet Acht, daß keiner von euch Böses mit Bösem vergelte! Bestrebet euch immer des Gu-

Guten unter einander und gegen Jedermann! Seyd immer heiter und fröhlich. (1. Theß. V, 14. ff.) Meine Brüder, wenn einer unter euch von einem Fehler übereilt würde, so suchet ihr, die ihr dem Geiste folget, ihn mit Sanftmuth zu bessern! Einer trage des Andern Last: so werdet ihr das Gesetz erfüllen. **Wo** wir Gelegenheit haben, da lasset uns allen Gutes erzeigen! (Gal. VI, 2.) Ich, der ich um des Herrn willen in Banden bin, ermahne euch, auf eine Art zu wandeln, welche dem Rufe, der euch vergönnet worden, entspricht; ermahne euch, zu wandeln in aller Sanftmuth und Demuth, einander mit Liebe zu dulden. (Eph. IV, 1, 2.)

III.

Was denken Sie, m. th. Z., wenn Sie die Vernunft, wenn Sie Salomo, wenn Sie Paulus so sprechen hören? — Ganz gewiß fassen Sie den Entschluß, Sie wollen Folge leisten, wollen Duldsamkeit ausüben. Um Sich in diesem Entschlusse zu befestigen, bitte

ich,

ich, Sie wollen die großen Beyspiele von Duldsamkeit beherzigen, die uns der göttliche Heiland hinterlassen hat.

Auf der letzten Reise, die er nach Jerusalem machte, schickte er in einen samaritanischen Flecken Bothen vor sich her, mit dem Auftrage, ihm für die bevorstehende Nacht eine Herberge zu bestellen. Die Einwohner schlugen ihm sein Gesuch rund ab: gönnten die Luft, welche sie einathmeten, das Wasser, welches sie tranken, den Boden, welcher sie trug, dem so berühmten Propheten von Nazareth nicht. Die Apostel, welche ihn damals begleiteten, geriethen hierüber in die größte Hitze; erklärten, die Inwohner dieses Fleckens verdienten keine geringere Strafe, als die, daß sie auf der Stelle von Donnerblitzen getroffen, und in Asche verwandelt würden. Jesus verwies ihnen ihre Hitze, sprach kein Wort gegen diese barbarischen Einwohner, und suchte in einem andern Flecken einen Ruheplatz für seine ermüdeten Glieder.

In Jerusalem aß er mit seinen Jüngern das Osterlamm, wusch seinen Jüngern die Füße, setzte das heilige Abendmahl ein, und theilte es unter sie aus. Judas war mit in

dem

dem Saale, in welchem diese Verrichtnngen vorgingen. Jesus sah in sein Innerstes; wußte, welchen Vertrag er mit seinen Feinden geschlossen hatte; dennoch wusch er auch ihm die Füße; dennoch ließ er auch ihn an dem Osterlamme, und an dem heiligen Abendmahle Antheil nehmen! Welch ein hoher Grad von Duldung! Und wie benahm er sich gegen diesen treulosen Jünger, als er im Begriffe war, sein Bubenstück auszuführen, als er, an der Spitze seiner Feinde stehend, in den Garten drang, mit der größesten Unverschämtheit auf ihn zuging, und seinen Wangen das Merkmahl der zärtlichsten Freundschaft, aber auch das verabredete Merkmahl der Verrätherey aufdrückte. Wie, Freund, sagte er, wie, du verräthst mich durch einen Kuß! So benahm sich Jesus gegen den Schüler, den er drey volle Jahre als Freund behandelt hatte, und der ihn als eine Waare behandelte, und um den Preis eines Sklaven verkaufte.

Und wie benahm er sich im Pallaste des Hohenpriesters gegen Petrus, der noch größere Beweise von Freundschaft von ihm genossen hatte, der so feyerlich versprochen hatte, er würde, was auch die übrigen Jünger thun wür-

würden, er würde seinem Herrn getreu bis in den Tod verbleiben: der aber seinem Versprechen untreu ward, und zu wiederholten Malen, sogar mit Beysetzung eines Schwures, versicherte: Ich kenne diesen Menschen nicht. Jesus warf einen Mitleid verrathenden, einen Verzeihung ankündenden Blick auf ihn.

Doch, wie groß auch die bisher angeführten Beyspiele der Duldung sind, so sind sie doch noch geringe gegen dasjenige, welches der göttliche Heiland in den letzten Stunden seines irdischen Lebens, in den Stunden seiner Kreuzigung gab. In derselben sah er die Priester vor sich, die vor dem Pallaste des römischen Landpflegers gerufen hatten: Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm! In denselben sah er das Volk vor sich, das, verführt von diesen unmenschlichen Priestern, gerufen hatte: Barrabas lasse los: aber Jesum — den Kreuzige. In denselben sah er, wie die Priester an dem Anblicke seiner bluttriefenden Hände und Füße ihre Augen weideten, sich über die Befriedigung ihrer Nachebegierde hoch freuten, hellauf lachten, ihm spottend zuriefen: Steig herab vom

Kreuze! In denselben hörte er sogar, wie einer seiner Mitgekreuzigten ihn lästerte. Dennoch entfuhr seinem Munde auch nicht ein — von Unduldsamkeit zeugendes Wort. Vielmehr sammelte er die Kräfte, die ihm von den Schmerzen der Kreuzigung übrig geblieben waren, um zu zeigen, wie ernst ihm die Lehre gewesen sey, die er seinen Schülern in Bezug auf das Benehmen gegen feindlichgesinnte Menschen gegeben hatte, und um bey seinem himmlischen Vater die Bitte einzulegen: Vater — Vater, verzeih diesen meinen Mördern, diesen Spöttern des nun bald Gemordeten! Verzeih ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun. An ihm ward also die Weissagung erfüllet, die Jesaias in seinem 53sten Kapitel niedergeschrieben hatte: Er wird sich, wie ein Schaaf, zur Schlachbank führen lassen; wird wie ein Schaaf, unter den Händen des Scheerers verstummen, und seinen Mund nicht aufthun.

O mein Christ, der du in diesen dem Geschäfte der Buße gewidmeten Tagen an dich die großen Fragen stellest: Was hätte ich

thun, was hätte ich nicht thun sollen? Was habe ich gethan, was habe ich nicht gethan? der du in eben diesen Tagen die Prediger anhörest, welche dir dieses Geschäft erleichtern, dich bitte ich, du wollest machen, daß auch an dir eine Weissagung von Jesaias wahr werde, die, in welcher er sagte: es werde die Zeit kommen, (Jes. XI, 6.), in welcher das Lamm bey dem Wolfe wohnet. Unter dem Wolfe versteht er die bösen, unter dem Lamme versteht er die guten, die duldsamen Menschen. Wie groß auch die Zahl der feindseligen Menschen ist, so sey doch du nicht feindselig: setze der Wildheit der Wölfe die Sanftmuth des Lammes entgegen, wohne friedlich bey ihnen: das kannst du, wenn du nur willst: das sollst du. Der Hinblick auf deinen Herrn und Heiland, der sich unter den Händen seiner Kreuziger so benahm, wie du weißt, wird dir dieß Bestreben erleichtern. Beobachtest du diese Pflicht, bist du Dulder deiner Mitmenschen, bis zum Austritte aus deinem Leben; und beobachtest du auch die Pflicht, von welcher in den vorhergegangenen Vorträgen die Rede war, dann bist du ein treuer Knecht; dann darfst du dich vor dem Tage, an welchem Rechenschaft wird gefo-

dert

dert werden, nicht fürchten. An demselben kannst du mit Wahrheit sagen: Herr, du hast mir vier Talente gegeben, das Talent des Wohlwollens, des Lobens, des Vertheidigens, des Duldens: ich wollte meinen Mitmenschen wohl, ich lobte sie, ich vertheidigte sie, ich duldete sie: sieh, hier sind vier andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Amen.

Fünfte Predigt.

Text. Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh, hier sind fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe. Matth. XXV, 20.

Wohlwollen ist der Grund der Wohlthätigkeit. Wer seine Mitmenschen achtet, ihnen herzlich gut ist, nur der kann sich entschließen, wohlzuthun. Wir thuen ihnen wohl: wenn wir sie loben, sie vertheidigen, sie dulden. Und wie sehr muß uns nicht das Bewußtseyn freuen, daß wir alle, wie wir hier sind, alle ohne Ausnahme dieß können, und uns dadurch einen so großen Schatz für die Ewigkeit sammeln können! Allein wir alle haben noch eine fünfte Kraft, durch die wir unseren Mitmenschen eine noch weit größere Wohlthat, als alle die bisher genannten Wohlthaten sind, erzeigen können, durch die wir unmittelbar die Bildung ihres Herzens befördern, ihren Sinn für Tugend und Religion wecken, und stärken können: und dieß ist die Kraft, oder das Talent, vermöge dessen wir ihnen ein gutes Bey-

spiel

spiel geben können: und von der treuen Verwendung dieses Talentes will ich heute sprechen. Ich will sonach erstens erklären, was es heiße, ein gutes Beyspiel geben: zweytens will ich die wichtigen Gründe vortragen, um deren willen wir streben sollen, ein gutes Beyspiel zu geben. Ich bitte, m. th. Z. Sie wollen die Aufmersamkeit, die sie meinen bisherigen Vorträgen geschenket haben, auch diesem letzten schenken.

II.

Wenn man genau bestimmen will, worin die Pflicht der Vorleuchtung mit einem guten Beyspiele, oder die Pflicht der Erbauung bestehe, so muß man auf drey Puncte, auf das Gesetz der Verschwiegenheit über seine Tugend, auf die Unvollkommenheit derselben, auf die Möglichkeit des Falles, in welchem dieselbe verkannt wird, Rücksicht nehmen.

Wahr ist erstens: der ächtfromme, ächttugendhafte Christ macht mit seiner Tugend kein Geräusch, und trägt sie nicht zur Schau. Theilet er mit der rechten Hand Almosen aus, so wünschet er, daß die linke davon nichts wissen möge. Verehret er den himmlischen Va-

ter mit Lob- und Dankgebethen, so verbirgt er sich gerne in einen Winkel, und wünschet von Niemanden, als von dem himmlischen Vater beobachtet zu werden. Er erscheint zwar auch an festgesetzten Tagen und Stunden in dem Tempel: allein dieß thut er, weil öffentliche Gottesverehrung Pflicht ist, deren Entrichtung weiter kein Aufsehen erregt. Er sieht die Eitelkeit für eine höchst gefährliche Feindinn an; für eine solche, die ihm den mit so vieler Mühe gesammelten Schatz der Verdienste auf einmal rauben könnte: daher ist er denn auf seiner Hut; suchet sich gegen die Nachstellungen dieser Feindinn, so gut als er kann, zu verwahren.

Wahr ist es zweytens: der fromme, der tugendhafte Christ ist nur unvollkommen fromm und tugendhaft, und wird es auch in diesem Erdenleben bleiben. Wie könnte die Tugend des Geistes, welcher in einen Körper eingeschlossen ist, und auf welchen die Sinne dieses Körpers so stark wirken, wie könnte diese mehr, als Stückwerk seyn! Wie wäre es möglich, daß ihn nicht je zuweilen Beweggründe zur Tugend beschlichen, welche unlauter sind, und die Prüfung nicht aushalten! Wie wäre es mög-

möglich, daß seine Tugend nicht je zuweilen einer Versuchung unterläge! Behauptet doch der Prediger Kap. VII, 20: Kein Mensch auf Erden ist so gerecht, daß er Gutes thue, ohne je zu sündigen. Schreibt doch Johannes im ersten Kapitel seines ersten Briefes, V. 8: „Wollten wir sagen, wir wären nicht Sünder, so hintergingen wir uns selbst, und behaupteten eine Unwahrheit. Klaget doch Paulus im Namen der gesammten Menschheit: Das Gute Wollen ist wohl in mir befindlich; aber die Ausübung des Guten fehlt mir. Denn das Gute, das ich will, thue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich. (Röm. VII, 18, 19.)

Wahr ist es drittens: der ächtfromme, ächttugendhafte Christ kann von boshaften Menschen mißkannt und sogar als lasterhaft verschrien werden. Ein Fall, der, leider, nur zu oft eintritt, vorzüglich bey Männern, die in einem öffentlichen Amte stehen, und als solche mit den Vorurtheilen der Unwissenheit und des Aberglaubens zu kämpfen haben; als solche sich den Anmaßungen der Habsucht, des

Neides entgegen setzen müssen. Wer unter allen denjenigen, welche die Erde je getragen hat, übte eine reinere und strengere Tugend aus, als Jesus? Wer weiß aber auch nicht, wie sehr dieselbe von einem großen Theile ist mißkannt worden? Er, der Heiligste, starb am Kreuze zwischen zwenen Mördern. Wer übte nach Jesus eine reinere und strengere Tugend aus, als Paulus und die übrigen Apostel? Dennoch schrieb er: Bis jetzt leiden wir Hunger, Durst und Blöse: werden geschlagen; haben keinen sichern Aufenthalt; werden gelästert; verfolgt; verläumdet; bis auf diese Stunde sind wir gleichsam das Auskehricht der Welt, der Abscheu derselben. (1. Kor. IV, 11, 12, 13.) Auf alle diese Puncte nimmt die christliche, durchaus auf Wahrheit gebaute Sittenlehre Rücksicht, wenn sie dir, o mein Christ, sagt, du sollest deinen Mitchristen mit einem guten Beyspiele vorleuchten. Sie sagt nicht: Du sollest dir Mühe geben, daß deine Mitchristen ihre Aufmerksamkeit auf dich richten. Sie werden dieselbe von selbst auf dich richten. Handle nur: und sie werden von selbst sehen, daß und wie du handelst. Gehe nur: und sie werden von selbst

die

die Fußstapfen wahrnehmen, welche du hinterlässest. Sie fodert nicht, daß du mit dem Beyspiele einer eisernen, einer krystallenen, einer durch keine Fehltritte unterbrochenen, durch gar keine Flecken getrübten Tugend hervorleuchtest: sondern sie fodert, daß dein Charakter, deine herrschende Denkart gut sey. Sie fodert nicht, daß dein Wandel einen guten Eindruck auf alle Menschen mache; wohl aber, daß er einen guten Eindruck auf die mache, welche dir nahe sind, für dein Verdienst Augen haben, mit Unbefangenheit und mit Gerechtigkeit von dir urtheilen. Sie fodert sonach, daß du dich so betragest, daß man von dir sagen kann: du verabscheuest das Laster, und liebest die Tugend; du seyest in deinem Hause kein Löwe; seyest ein friedlicher, treuer Ehegatte; ein guter und sorgfältiger Vater, ein guter Vorsteher deiner Hausgenossen; du seyest außer deinem Hause nicht Menschenfeind, sondern Menschenfreund; beleidigest Niemand, unterdrückest Niemand; störest Niemand im Besitze seines Werthes; schonest in deinen Gesprächen die dir zuhörende Unschuld; gehest gerne in die Tempel; erscheinest daselbst mit Ehrfurcht; stimmest gerne daselbst in ein religiöses Lied ein; hörest gerne

eine

eine Predigt; arbeitest mit Unverdrossenheit, mit Redlichkeit im Kreise deines Berufes.

II.

Und nun, m. th. Z., lassen Sie Sich die Gründe vortragen, auf welchen die Pflicht der Vorleuchtung mit einem guten Beyspiele beruht. Das gute Beyspiel ist das sicherste Mittel, Religion und Tugend zu verbreiten: dieß ist der erste Grund. Das gute Beyspiel ist das sicherste und zugleich einzige Mittel, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen. Dieß ist der zweyte Grund. Wahrlich zwey wichtige Gründe, die es verdienen, daß sie auseinander gesetzt und beherziget werden.

Gott will, daß alle Menschen selig werden (1. Tim. II, 4.); das heißt, Gott will, daß alle Menschen tugendhaft, der ewigen Glückseligkeit würdig werden, und zum Besitze der ewigen Glückseligkeit gelangen. Wer Gott aufrichtig verehret, will dieß mit ihm, und legt Hand an, daß dieser Wille Gottes möge erfüllet werden. Jesus lehrte uns bethen: „Unser „aller Vater im Himmel! Mögest du überall „als

„als das höchste und heiligste Wesen erkennet,
„und angebethet werden! Möge der Zeitpunct
„kommen, in welchem entweder gegründet,
„oder befestiget und erweitert wird dein
„Reich, in welchem du, das heiligste We-
„sen — König, und dir ähnliche, heilige Men-
„schen — Unterthanen, und — Tugendhand-
„lungen die Abgaben sind, welche diese Un-
„terthanen entrichten!„ Jesus lehrte uns fer-
ner zu bethen: „Möge dein Wille auf Erden
„so geschehen, wie im Himmel!„ d. h. Möge
dir von allen Erdesöhnen ein so pünctlicher Ge-
horsam geleistet werden, wie er dir im Him-
mel von den Engeln, oder am Himmel von
der Sonne, von dem Monde, von dem ge-
sammten Sternenheere geleistet wird! Wie,
wie können wir solche Bitten auf unsere Zunge
nehmen, ohne daß wir zugleich zugestehen,
Tugend sey das höchste Gut des Menschen;
es sey Pflicht, daß wir aus allen Kräften
streben, zum Besitze dieses Gutes zu gelan-
gen; es sey aber auch Pflicht, unsern Mit-
menschen in diesem Streben beyzustehen; oder,
es sey Pflicht, Religion und Tugend unter
denselben zu befördern. Nun sage ich aber:
die sicherste Art, dieß zu bewerkstelligen, ist
das gute Beyspiel: denn durch dasselbe über-

zeugen wir unsere Mitmenschen am sichersten, daß wir an Tugend glauben. Nichts in der Welt hindert die Verbreitung der Tugend so sehr, als das Nichtglauben an dieselbe. So viele Menschen halten sie für ein Unding; halten die mit der Ausübung derselben verbundenen Beschwernisse für eine Art von Unmöglichkeit; glauben nicht an Tugend; streben also auch nicht nach derselben. Diesem Unglauben können wir nicht sicherer als durch Vorleuchtung mit guten Beyspielen entgegen arbeiten. Wenn wir auch noch so ehrfurchtsvoll von Gott, noch so beredt vom Werthe der Tugend, noch so begeistert von den Freuden und Hoffnungen der Tugend sprechen, so sichert uns doch dieß nicht gegen den Verdacht der Verstellung, zu dem unsere Beobachter, und unter diesen die Kinder sogar, so sehr geneigt sind. Nur, wenn sie sehen, daß wir Gutes thuen; sehen, daß uns die Vervollkommnung unserer Mitmenschen am Herzen liegt; sehen, daß wir den Allvater in seinen Tempeln verehren; und nichts sehen, was den Sittengesetzen entgegen ist, nur dann trauen sie uns Glauben an Tugend zu, und sind geneigt, gleichfalls an dieselbe zu glauben.

Leuch-

Leuchten wir unseren Mitmenschen mit einem guten Beyspiele vor, so reitzen wir sie auch zum Guten. Es ist eine der grössesten Wohlthaten Gottes, daß er den Nachahmungstrieb in unser Herz gelegt, und dadurch das Geschäft der Tugend so sehr erleichtert hat. Dieser Trieb regt sich schon mit Macht, wenn wir Erzählungen von schönen Handlungen lesen, und sogar wissen, daß dieselben nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit gedichtet sind. Wenn wir in einem ländlichen Gedichte lesen, wie ein 80jähriger Hirte sich über eine schöne Handlung seines Enkels freut, und im Hochgefühle dieser Freude ausruft: Ich sterbe gerne, denn ich hinterlasse Tugend in meinem Hause, so wünschen wir, daß wir am Platze dieses Greises stehen möchten. Wenn wir in einem Schauspiele lesen, daß ein tugendhafter Richter sich lieber seines Amtes entsetzen, lieber sich und seiner Familie den Bettlerstab geben lassen, als ein ungerechtes Urtheil unterzeichnen will; oder, wenn wir lesen, daß ein Reicher, unaufgefodert, und so unbemerkt, daß man ihm gar nicht auf die Spur kommen kann, den in Gefangenschaft gerathenen Vater einer zahlreichen Familie mit einer beträchtlichen Geldsumme erlöset, so

freuen

freuen wir uns dieser Tugendhelden, und wünschen auf der Stelle, Gelegenheit zu haben, sie so gut nachzuahmen, als es unsere Lage erlaubet. Aber noch weit nachdrucksamer wird der Nachahmungstrieb gereitzet und zur Thätigkeit aufgefodert, wenn die Muster des Guten vor unsern Augen stehen. Wir haben also, auch um dieser Erscheinung willen, an dem guten Beyspiele das sicherste Mittel, Religion und Tugend unter der Menschheit zu verbreiten. Darum darf es uns auch nicht Wunder nehmen, daß in der heiligen Schrift so viele und so nachdrucksame Empfehlungen der Erbauungspflicht vorkommen. Ich begnüge mich, aus derselben nur zwey anzuführen. Jesus spricht in der Bergpredigt: Euer Licht müsse so vor den Menschen leuchten, daß sie eure guten Handlungen sehen, und euren himmlischen Vater preisen; ihn darum preisen, daß er so folgsame, so gute Kinder hat. (Matth. VI, 16.) Paulus schreibt an die Christengemeinde zu Philippi: Seyd unverdorbene, tadellose Kinder Gottes; seyd dieß in der Mitte eines verdorbenen und verkehrten Geschlechtes! Leuchtet in der Welt, wie die Gestirne

stirne am Firmamente. (Philip. II, 15.)

Sonach ist denn der Mensch, welcher seinen Mitmenschen sonst weiter keinen Dienst leistet, als den der Erbauung, der ist ein Wohlthäter, ein großer Wohlthäter seiner Mitmenschen. Ein großer deutscher Fürst des vorigen Jahrhunderts ließ sich den Sarg eines seiner Vorfahren, der an Thaten vorzüglich reich war, öffnen, schüttelte dem Leichname die Hand, und sagte zu den um ihn her versammelten Ministern: Dieser hat viel gethan. O, m. th. Z., lägen die Leichname so vieler nicht reicher, nicht mächtiger, aber doch guter Menschen in zinnernen Särgen, und, stünde es bey mir, sie aufzuschließen: ich würde auch ihnen ehrfurchtsvoll und dankbar die Hand drücken, und zu allen Anwesenden sagen: Diese haben viel gethan. Ich würde Sie z. B. an den Sarg des armen Lazarus führen, und sagen: Dieser hat viel gethan. Ohnmächtig vor Hunger, mit Geschwüren bedeckt, beym lebendigen Leibe eine Leiche, lag er vor dem Pallaste des reichen Prassers, der sich seiner nicht erbarmte, während Hunde sich seiner

ner

ner erbarmten. In diesem schrecklichen Zustande gab er sein Vertrauen auf Gott, seinen Gehorsam gegen Gott, seine Liebe gegen die Menschheit nicht auf. Wahrlich dieser, der seiner Mitwelt, der der gesammten Nachwelt ein solches Beyspiel hinterließ, dieser hat viel gethan. Der Prasser hingegen, der nur auf Kleiderpracht, nur auf Wohlleben dachte; der nur dafür sorgte, daß in seinem Hause immerhin Schmaus auf Tanz, Tanz auf Schmaus folgen möchte, dieser hat nichts gethan. Von Lazarus würde ich Sie zu dem am Schwemmteiche zu Jerusalem gelegenen Kranken führen, der im 38sten Jahre seiner Krankheit so gelassen von derselben sprach, als hätte sie erst angefangen; der zu Jesus sagte: Ja, Herr, ich möchte wohl gesund werden; aber ich habe keinen Menschen, der sich meiner erbarmte. Dieser, würde ich sagen, dieser, der das Beyspiel einer solchen Geduld hinterließ, dieser hat viel gethan. Ich würde Sie an die Leichname so vieler christlicher Taglöhner, Handwerker und Bauern führen, die keinen Bissen in den Mund schoben, den sie nicht verdienet hatten; die ihren Weibern treu blieben, für die Nahrung ihrer Weiber und Kinder

der sorgten, der Herrschaft ihre schuldigen Abgaben redlich entrichteten, ihre Seelsorger achteten, ihnen gutmüthig folgten, auf dem Todesbette nicht warteten, bis ihnen die Sakramente aufgedrungen wurden, sondern sie frühzeitig verlangten, voll der Reue über ihre Sünden, voll des Glaubens an Unsterblichkeit, voll des Vertrauens auf Gott, voll der Ergebenheit in seinen heiligsten Willen aus dieser Welt gingen. Diese, würde ich sagen, die ihren Kindern, und ihren Nachbarn ein solches Beyspiel hinterließen, diese haben viel gethan.

II.

Jedoch, es ist Zeit, daß ich mich anschicke, den zweyten Grund der Erbauungspflicht vorzutragen, der in der Bemerkung besteht, daß das gute Beyspiel das sicherste und einzige Mittel sey, gegebene Aergernisse wieder gut zu machen. Es ist eine äußerst traurige Erfahrung, daß der Mensch so sehr zum Bösen geneigt ist; und daß die bösen Beyspiele, die Aergernisse, einen weit größern Einfluß auf die Bestimmung seines Willens, der Regel nach, haben, als die guten, und sonach nicht blos wahrscheinlich, sondern zuverläßig der

Mensch-

Menschheit schaden. Gesetzt nun, man erkenne, daß man auf solche Weise der Menschheit geschadet habe, was ist Pflicht? Pflicht ist Ersetzung, Vergütung des Schadens. Allein, wie ersetzet, wie vergütet man den zugefügten Schaden? — Dadurch, daß man ein gutes Beyspiel gibt, und durch Thaten beweiset, daß man seine Verirrungen verabscheue und bereue. Bringet würdige Früchte der Buße, sprach der Bußeprediger am Ufer des Jordans. (Matth. III, 8.) Was sind würdige Früchte der Buße? Nicht Seufzer, nicht Worte, sondern Handlungen: Handlungen, durch welche wir beweisen, daß wir unsere vorige Denkart abgelegt haben, die Sünde verabscheuen, und die derselben entgegengesetzte Tugend lieben. Thuen wir dieses, dann sind wir gerecht gegen unsere Mitmenschen; dann sind wir ächte Büßer.

Ein solcher Büßer war der König David. Damit, daß er zu Nathan gesagt hatte, ich habe gegen den Herrn gesündiget, begnügte er sich nicht; sondern er schrieb einen Psalm nieder, in dem er seine Reue vor aller Welt bekannte, einen Psalm, der in alle gebildete Sprachen ist übersetzt worden, und der bis

auf

auf den heutigen Tag als Leitfaden zum Unterrichte im Geschäfte der Buße gebraucht wird. Die Stelle dieses Psalmes, in welcher er sagt: Ich werde die Ungerechten mit deinen Gesetzen bekannt machen: die Sünder werden zu dir zurückgeführt werden — hat eine Erfüllung erlebt, die er wahrscheinlich nicht von weitem vermuthete. Viele Tausende, die sich verirret hatten, ließen sich durch sein Beyspiel rühren; faßten den Entschluß, sich zu bessern. Ich führe, aus der Geschichte der christlichen Kirche nur einziges Beyspiel, aber auch eines der merkwürdigsten an — das Beyspiel des Kaisers Theodosius. Er hatte sich wegen einer allerdings höchst strafbaren Vergehung wider die Bürger der Stadt Thessalonich zu sehr aufbringen lassen: hatte der Rachgierde Platz gegeben, und Ströme von Menschenblute in besagter Stadt fließen lassen. Der heilige Bischof Ambrosius hatte das Herz, dem Monarchen seine Ungerechtigkeit in ihrer ganzen Abscheulichkeit darzustellen, und am Ende der Darstellung ihm zu sagen: Du bist in die Fußstapfen des verirrten Davids eingetreten. Nun, so trete auch in die Fußstapfen des Davids, der seine Verirrung bereute.

heute. Der Kaiser gab dem Bischofe Gehör, entschloß sich zur Entrichtung der gefoderten Buße; hielt sich acht volle Monate von der Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung zurücke; beschäftigte sich in seiner Einsamkeit mit religiösen Betrachtungen, mit Gebethen, mit andern Bußeübungen: und, als er, nach vollendeter Bußezeit in dem Tempel zu Mayland wieder erschien, fiel er in demselben auf die Knie, schlug an die Brust, und sprach laut mit David: Herr, ich liege im Staube: belebe mich nach deiner Verheißung (Ps. CXVIII, 25.) — Somit ist denn die Vorleuchtung mit einem guten Beyspiele Pflicht, wir mögen nun entweder von dem Gesichtspuncte der Wohlthätigkeit oder von dem Gesichtspuncte der Gerechtigkeit gegen unsere Mitmenschen ausgehen.

O Christ, der du dieses hörest; der du nicht läugnen kannst, daß es Pflicht sey, ein gutes Beyspiel zu geben; dich bitte ich, du wollest dieser Wahrheit huldigen; wollest dich entschließen, ein gutes Beyspiel zu geben; wollest dich wenigstens von nun an durchaus so betragen, daß du bey deinem Austritte

tritte aus diesem Leben zu denjenigen, welche du verlässest, mit Wahrheit sagen kannst: Sehet, ich habe euch ein gutes Beyspiel gegeben: Thuet, wie ich gethan habe. (Joh. XIII, 15.) Ich bitte dich, du wollest machen, daß du vor dem Richterstuhle des himmlischen Hausherrn mit eben der Wahrheit sagen kannst: du habest die fünf dir verliehenen Talente, die fünf Kräfte, dich um deine Mitmenschen verdient zu machen, gewissenhaft verwendet; und daß sonach Er sagen kann: Du guter und getreuer Knecht, der du warst! Die wenigen Güter, die ich dir anvertrauet habe, hast du so treu verwaltet. Dir vertraue ich eine weit größere Summe von Gütern an. Nimm Antheil an denjenigen Gütern, welche die Glückseligkeit deines Herrn ausmachen. (Matth. XV, 20.)

Pre-

Predigt,

gehalten

am Feste der Reinigung Mariens

im Jahre 1801.

Text. Simeon nahm den Knaben in seine Arme, pries Gott, und sprach: Nun, o Herr, laß deinen Diener, deiner Verheißung gemäß, in Ruhe sterben: denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Luk. II, 28, 29, 30.

Wir feyern heute den Tag, an welchem unser Erlöser als erstgebohrner Sohn Mariens von ihr und dem Nährvater in den Tempel zu Jerusalem getragen, und daselbst, nach dem Ausdrucke des Gesetzes, dem Herrn dargestellt wurde. Wie edel, wie wohlthätig für seine Nation, wie wohlthätig für die gesammte Menschheit benahm sich nicht Simeon bey diesem Auftritte! — Er war in der Ausübung der Tugend grau geworden. Den Namen eines Gerechten, den er in frühern Jahren von der ganzen Nation erhalten hatte, behielt er auch in seinem Greisenalter.

Wie

Wie viele Dienste er auch der Nation als Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem geleistet hatte, so war er doch damit nicht zufrieden. Der Gedanke, daß das sittliche Verderben so weit um sich gegriffen und so tiefe Wurzel geschlagen habe, und der Wunsch, daß derjenige kommen möchte, der unendlich mehr leisten könne, als er, der das israelitische Volk, der selbst die Völker des Heidenthums bessern, der auf dem gesammten Erdkreise eine Umwälzung im sittlichen Fache stiften könne, beschäftigten seine ganze Seele. Er sah ihn, diesen großen Sittenlehrer: in dem Tempel, in den er so oft und so gerne ging, sah er ihn als Kind, und er nahm keinen Anstand, die diesem Kinde gebührende Ehrfurcht vor allen Anwesenden an Tag zu legen. Er nahm der Mutter das Kind ab, legte es in seine Arme, pries Gott, und sprach: Nun, o Herr, laß deinen Diener, deiner Verheißung gemäß, in Ruhe sterben: denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen; den Heiland, den du allen Völkern zum Retter gegeben hast; das Licht, das die heydnischen Völker erleuchten soll; die Ehre Israels, deines Volkes.

 Ein

Ein Erlöser in der eigentlichen und vollen Bedeutung des Wortes ist freylich nur aus der jüdischen Nation hervorgegangen. Allein Gott, der will, daß alle Menschen selig und glücklich werden, gibt jeder Nation von Zeit zu Zeit mit hervorstechenden Kräften ausgestattete Knaben: biethet denselben die Hand zur Entwickelung dieser Kräfte, erzieht sie zu Männern, welche in den ihnen angewiesenen Wirkungskreisen dem Vaterlande die wichtigsten Dienste leisten, welche der Unsittlichkeit entgegen arbeiten, welche Menschenwehe aus allen Kräften verhinderen; Menschenbildung, Menschenwohl aus allen Kräften befördern. Wie benimmt sich bey Wahrnehmung eines solchen Talentes der über die Reinigkeit seines Herzens wachende Christ? Er benimmt sich ganz so, wie sich Simeon gegen den kleinen Jesus benahm: 1) er stellet einen unpartheyischen Vergleich seiner Talente mit denen seines Mitmenschen an: 2) er danket Gott für die großen Talente, die er seinem Mitmenschen gegeben: 3) er verschaffet sogar dem mit größeren Talenten Ausgerüsteten Eingang und Achtung bey seinen Landes- und Zeitgenossen. Dieß, m. H. Z., ist die Betrachtung, mit der ich Sie in gegenwärtiger

Andachts-

Andachtsstunde zu unterhalten gedenke: eine Betrachtung, welche für Zuhörer, wie Sie sind, ein ganz eigenes Interesse hat, und der Sie Ihre Aufmersamkeit gewiß auch ungebethen schenken werden.

I.

Ich trete, wie ich bereits im Eingange angedeutet habe, der Meynung derjenigen Schriftausleger bey, welche behaupten, der Simeon, von welchem in dem heutigen Evangelium die Rede ist, sey derselbe, von welchem der Geschichtschreiber Joseph im fünfzehnten Buche seiner Alterthümer spricht. War es dieser Simeon, so war er Beysitzer des hohen Raths zu Jerusalem: und zwar ein Mitglied, wie in jenen eisernen Zeiten der Rath keines mehr hatte. Ihm war die Tugend, ihm war insbesondere die Handhabung der Gerechtigkeit über alles theuer. Ihn machte die Furcht, wie viel sie auch bey einem gewissen Austritte über seine sämmtlichen Amtsbrüder vermochte, nicht stumm. Ihn nannte, wer ihn kannte, Simeon den gerechten, den gottesfürchtigen. Er, der so redlich, so unausgesetzt und beharrlich dem Geschäfte der Tugend oblag, sah mit innigster Wehmuth

muth, wie man am Hofe, in den Pallästen der Vornehmen und Reichen, in den Gerichtssälen, in den Werkstätten, in den Hütten den Werth der Tugend verkannte, ungescheut dem Laster fröhnte, aber auch alle die Uebel sich zuzog, welche die unzertrennlichen Gefährten desselben sind. Er war sich allerdings bewußt, daß er sich bestrebt habe, dem Laster Abbruch zu thun, gute Grundsätze in Umlauf zu bringen, und geltend zu machen. Allein er war sich auch bewußt, wie wenig er ausgerichtet habe. Darum sehnte er sich so sehr nach der Ankunft des Messias. Er kannte die Kraft dieses himmlischen Gesandten aus dem Unterrichte der heiligen Schrift: er wußte, welche unschätzbargroße Wohlthaten sich die jüdische, und jede andere Nation von ihm zu versprechen habe. Darum huldigte er ihm denn, sobald er ihn sah. Zwar sah er ihn nur als unmündigen Knaben, als den Sohn einer dürftigen Mutter, als den Sohn eines vom Verdienste seiner Hände lebenden Zimmermanns: er huldigte ihm aber doch, und kündigte im Gefühle der herzlichsten Freude die Wohlthaten an, welche die Menschheit demselben verdanken würde. Auch trug er kein Bedenken, den Aeltern dieses Knaben seine Achtung zu bezeugen.

O Sie, die Sie bisher dem Vaterlande in irgend einem Wirkungskreise gedienet haben, ahmen Sie das Beyspiel dieses ehrwürdigen Greisen nach! Mißkennen Sie nicht die Kräfte, mit welchen Sie von der göttlichen Vorsehung sind ausgestattet worden! Mißkennen Sie nicht den Fleiß, und den glücklichen Erfolg, mit welchem Sie dieselben ausgebildet haben. Mißkennen sie auch nicht die Treue, mit welcher Sie dieselbe zum Besten des Vaterlandes verwendet haben! Dieß billiget, dieß gebiethet sogar die Vernunft. Setzen Sie aber auch die Summe ihrer Kräfte nicht zu hoch an: dieß gebiethet gleichfalls die Vernunft. Seyen Sie auf Ihrer Hut! Verwahren Sie Sich gegen die Täuschungen der Selbstliebe: richten Sie Sich und ihre Mitmenschen unpartheyisch. Und, treffen Sie bey einem derselben eine größere Summe von Kräften, einen höhern Grad von Ausbildung, eine gewissenhaftere Benützung derselben an, so haben Sie das Herz, dieß Sich und ihren Freunden, und selbst ihren Feinden zu gestehen, und ersticken Sie dadurch die Regungen einer niedrigen Eifersucht.

II.

Ja, die christliche Sittenlehre fodert noch mehr von Ihnen: sie fodert daß Sie, nach dem Beyspiele Simeons, Gott für die hervorstechenden Talente danken, die Sie an Ihren Mitbrüdern wahrnehmen.

Gott ist es, welcher gewissen Menschen ein ganz außerordentliches Maaß von Kräften zutheilt: Gott ist es, welcher die Kette von Umständen knüpfet, unter welchen sie sich zu einer Höhe von Einsichten und Ansehen emporschwingen, von der sie auf eine ganze Nation wirken. Gott war es, um die Wahrheit dieses christlichen Lehrsatzes mit einigen Beyspielen zu unterstützen, Gott war es, der den ersten Sohn Rebekka's von Palästina nach Aegypten führte, der ihm daselbst die Einsichten gab, mit denen er die Haushaltung eines der ersten Staatsbeamten führte; der ihn in dem Kerker prüfte; ihm daselbst die Gabe, Träume auszulegen, verlieh; ihn auf den Thron Aegyptens empor hob; ihn auf demselben zum Retter Aegyptens und seiner Familie machte. Gott war es, der den kleinen Moses beym Leben erhielt, ihn dem Hofe zuführ-

führte, wo er den Vorrath von Kenntnissen sammeln konnte, der ihm in der Folge so gut zu statten kam. Gott war es, der in ihm den Gedanken, der Heeresführer und der Gesetzgeber seiner Nation zu werden, weckte und zur Reife brachte. — Gott war es, der den Saulus in Paulus umschuf, und ihm das Maaß von Kräften gab, vermöge dessen er mehr im Weinberge des Herrn arbeiten konnte, als die gesammten übrigen Apostel. Er schrieb aber auch: Was ich bin, bin ich durch die Gnade Gottes. (1. Kor. XV, 10.)

Ist es aber Gott, der deinen Mitbrüdern die hervorstechenden Talente gibt, zum Besten der Menschheit sie gibt, so sey du, mein Christ, Gott nicht undankbar. Mißkenne den Reichthum seiner Güte nicht: verachte ihn nicht! Sprich mit Paulus: O des unermeßlichen Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unergründlich sind nicht seine Urtheile! Wie unerforschlich sind nicht seine Wege! Wer hat die Gesinnungen des Herrn ergründet? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? — Von ihm, durch ihn, in ihm ist Alles: er sey geprie-

sen in Ewigkeit. (Röm. XI, 33—36.) Und, was that, was sprach Simeon, als er die Ehre Israels, das Licht der Heyden, das Heil der Welt in seinen Armen liegen sah? — Er pries den himmlischen Vater, welcher der Welt dieß Geschenk gemacht, und ihm die Freude gewähret hatte, dasselbe vor so vielen Tausenden zu erkennen und zu erblicken: er versicherte laut, daß, nachdem ihm diese Freude zu Theile geworden sey, er gerne sterbe. In der Zukunft, in welche ihm der heilige Geist zu schauen erlaubte, sah er mit Entzücken die Vielen, die ihm unbedingtes Vertrauen schenken, in seine Schule treten, in derselben sich zu den besten Menschen würden bilden lassen: in derselben sah er aber auch mit innigster Wehmuth die Vielen, die ihm widersprechen, sich ihm widersetzen, seinem Bestreben wohlzuthun, alle mögliche Hindernisse in den Weg legen, und sich eben dadurch unglücklich im höchsten Grade machen würden.

III.

Simeon that noch mehr: er suchte dem kleinen Jesus Eingang und Achtung bey der israelitischen Nation im Voraus zu verschaffen. Mit eben dem Ernste, mit dem er gewünscht

wünscht hatte, daß der Welterlöser kommen möchte, wünschte er auch, daß derselbe als solcher frühzeitig genug möchte erkannt werden. Darum eilte er in den Tempel, und sagte, wie gefährlich dieß auch unter der Regierung des argwöhnischen Herodes mochte gewesen seyn, dieser Knabe, dieser Sohn Mariens sey der so sehnlich erwartete Welterlöser. Hätte er in dem Zeitpuncte gelebt, in welchem Jesus als Mann im Lande umherzog, und predigte, gewiß, er würde nicht, wie Nikodem, im Dunkel der Nacht, sondern am hellen Tage sich Unterricht von ihm ausgebethen haben; er würde einer seiner eifrigsten Schüler, und treuesten Anhänger geworden seyn; er würde so feyerlich, wie Johannes, erklärt haben: Ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen. (Matth. III, 11.) Sonach benützte der edle Rathsherr sein Ansehen dazu, um den Glauben an die göttliche Abkunft Jesus zu befördern; sonach bezeugte er seine Dankbarkeit für die Geburt dieses göttlichen Kindes durch die That; sonach bewies er sich als einen selbstständigen, festen, nach seiner Ueberzeugung handelnden Mann.

Möchten doch wir alle, die wir hoffnungsvolle Jünglinge vor uns sehen, oder die wir Männer vor uns sehen, welche sich durch Ueberlegenheit an Einsichten und Kenntnissen auszeichnen, welche ungleich mehr thun, als Andere, und noch mehr thun würden, wenn man sie unterstützen würde, möchten doch wir das Beyspiel dieses redlichen Israeliten vor Augen haben! Möchten wir solche Jünglinge, solche Männer gehörig schätzen, Gott für ihr Daseyn danken, thätig danken!

Dann würde niedrige Eifersucht, geheimer Neid unser Herz nicht beflecken. Dann würde die Stelle einer bekannten Parabel auf uns nicht passen: die Stelle sage ich, in welcher der großmüthige Hausvater an den mit seinem Lohne unzufriedenen Arbeiter die Frage stellte: Wie magst du doch darum böse seyn, weil ich gut bin. (Matth. XX, 15.)

Dann würde der Neid unser Herz nicht quälen. Der Neid ist und bleibt eine Qual für den, der ihn nährt; und zwar eine große Qual. Ein alter Schriftsteller verglich ihn mit den Martern, welche die Tyrannen Siciliens ersonnen hatten, und that den Ausspruch

spruch, die Marter des Neides sey denselben gleich: und alle Leser stimmten und stimmen noch diesem Schriftsteller bey. Diese Marter erspart sich der Mensch, der an den Vorzügen seiner Mitmenschen Antheil nimmt. Dieselben sind sogar auch für ihn eine reichhaltige Quelle der edelsten Freuden. Der Ruhm seiner Mitbrüder ist auch sein Ruhm. Der Tag ihrer Erhöhung und Belohnung ist auch Festtag für ihn.

Wie viele Leiden würden wir unsern Mitbrüdern ersparen, wenn wir auf der von Simeon vorgezeichneten Bahn immer einhertreten würden! Simeon sagte heute vor, Jesum würden nicht alle Israeliten als Messias anerkennen: ihm würde eine große Anzahl derselben widersprechen. Wer waren aber die, welche ihm widersprachen? Allerdings diejenigen, die sich von der Habsucht, welche bey der Verbreitung der Lehre Jesu ihre Rechnung nicht fand, leiten ließen; aber auch die, welche vom Neide beherrscht wurden; welche es schlechterdings nicht ertragen konnten, daß ein Galiläer, daß der Sohn eines gemeinen Israeliten die Aufmerksamkeit und die Bewunderung des ganzen Landes auf sich zog.

Die-

Diese waren es, welche Jesum einen Betrüger, einen Verführer des Volkes, einen Vertrauten des Satans, einen Lästerer Gottes nannten, und nicht ruhten, bis sie ihn am Kreuze sahen. Unmöglich konnten die Dolche dieses Neides Jesum treffen, ohne daß sie nicht auch seine zärtliche Mutter trafen: darum mußte denn heute Simeon ihre Freude trüben, und ihr das Schicksal voraussagen, das ihr einst begegnen würde. — Schlagen wir die Geschichte aller mit hervorstechenden Kenntnissen begabter, und um die Menschheit verdienter Männer auf, welche Greuel lesen wir da nicht! Da lesen wir, daß geheime und öffentliche Verläumdung, Untergrabung der häuslichen Glückseligkeit, Untergrabung ihrer Gesundheit, Kränkung ihrer Anverwandten und Freunde, Beraubung ihrer Güter, Verbannung aus dem Vaterlande, blutiger Tod sogar das Schicksal war, das ihre Neider ihnen zubereitet haben. Allein der Mensch nach dem Geiste Simeons ist nichts weniger, als ein dem Verdienste gefährlicher Mensch; er fügt Niemanden irgend ein Leid zu.

Ja er stiftet sogar viel Gutes: er ebnet denen, welche die Vorsehung sich als Werkzeuge ausersehen hat, den Weg, er geht ihnen mit Rath, mit Ermunterungen, mit Tröstungen an die Hand: er vertheidiget sie; und macht sonach, daß das Gute, das von denselben gestiftet wird, gewissermaßen auch s e i n Werk ist. Ein solcher Mensch, ein solcher Christ stirbt, wie Simeon, mit Ruhe, mit Freude. Er sieht mit Vergnügen auf die Bahn zurück, die er durchgelaufen hat. Er hat kein Genie, so zu sagen, in der Wiege erstickt oder erwürgt: er ließ jeden bey seinem Werthe: er konnte sich verläugnen, konnte dem hoffnungsvollen, dem verdienten Manne das Wort sprechen, selbst wenn er dadurch beeinträchtiget zu werden schien. Er konnte sogar Schwachheiten verbergen und entschuldigen: und indem er auf alle diese edelmüthigen Gesinnungen und Handlungen zurück sieht, so tritt er mit Freuden aus dieser Welt. M ö c h t e i c h d e n T o d d i e s e s G e r e c h t e n s t e r b e n, und m ö c h t e m e i n E n d e d e m E n d e d e s s e l b e n g l e i c h e n — so wünschen Sie, m. H. ohne Zweifel mit mir. Unser Wunsch wird

wird erhöret werden, wird in Thatsache übergehen, wenn wir in die Fußstapfen dieses Gerechten eintreten, wenn wir, wie er, die Menschheit lieben, und, jeden, der das Beste derselben befördern kann und will, schätzen, und nach Kräften unterstützen. Amen.

Pre-

Predigt,

gehalten

am Feste der Reinigung Mariens

im Jahre 1802.

Text. In Jerusalem war ein Mann, Namens Simeon. Dieser war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels. Luk. II, 25.

Wir feyern heute das Andenken an jenen Tag, an welchem unser Erlöser als Knabe in dem Tempel dem Herrn dargestellet, und an welchem seine jungfräuliche Mutter ist gereiniget worden. Der Umstand, wodurch sich diese Darstellungs- und Reinigungsgeschichte vor jeder andern auszeichnete, war die Theilnahme eines höchst ehrwürdigen Greisen an derselben. In Jerusalem, schreibt Lukas, war ein Mann, Namens Simeon. Dieser war gerecht und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels. In diesem wohnte der heilige Geist: von dem er die

Zu-

Zusage erhalten hatte, er würde nicht sterben, es seye dann, er habe zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen. Dieser Zusage zufolge kam der Greis gerade zu der Stunde in den Tempel, in welcher der kleine Jesus auf den Armen seiner Mutter lag. Er erkannte, was keiner von allen anwesenden Priestern und Leviten erkannte; er erkannte in dem Säuglinge den Gesalbten des Herrn, den längst versprochenen Retter der jüdischen Nation; sagte es ohne Scheu und laut, daß er ihn dafür erkenne; dankte Gott, daß er ihn noch diese Freude habe erleben lassen, und versicherte, daß er nun von dieser Welt gerne Abschied nehme. Von dem Kinde wandte er sich zu den Aeltern, ertheilte ihnen seinen Segen, und pries sie glücklich, daß sie Aeltern eines solchen Kindes wären. Er, der einerseits nichts weniger gewohnt war, als zu schmeicheln, und andererseits weit in die Zukunft sah, hatte an diesem Freudentage auch das Herz, der Mutter eine harte Wahrheit zu sagen. Sieh, sprach er, dieses Kind gereichet vielen in Israel zum Falle und zur Auferstehung. Er wird ein Zeichen des Widerspruches seyn: selbst deine eigene

gene Seele wird ein Schwerd durchdringen.

Wie benahm sich Maria gegen diesen Greisen? — Ihre Sittsamkeit geboth ihr, zu schweigen. Allein dieses Schweigen war beredter, als die ausgesuchteste Lobrede. Alle, die ihre Miene, ihre Geberden beobachteten, merkten, daß sie von der Achtung, welche diesem Greisen gebührte, durchdrungen war, und daß sie die aus dem Munde des Greisen erhaltene Verheißung mit Dank angenommen habe. Maria war sonach an diesem Tage nicht blos in Hinsicht auf Beobachtung eines sehr beschwerlichen Ceremonialgesetzes, sondern auch in Hinsicht auf Beobachtung des Sittengesetzes Muster, vermöge dessen die jüngern Personen die Alten ehren sollen. O Sie, die Sie zur Classe junger Personen gehören, und mit Alten in irgend einem Verhältnisse stehen, Sie bitte ich, Sie wollen dem Beyspiele dieses erhabenen Musters folgen, und den Alten nie anders, als mit Ehrfurcht begegnen. Ich erleichtere Ihnen die Beobachtung dieser Pflicht dadurch, daß ich Ihnen die zwey Hauptgründe auseinander setze, und an das Herz lege, auf welchen dieselbe beruht.

 Die

Die alten Personen haben erstens mehrere Einsichten, als die jungen. Die alten Personen haben zweytens mehrere Verdienste um die Menschheit, als die jungen. Sind diese beyden Sätze wahr, und läßt sich dagegen nicht der geringste Zweifel erheben, so ist es auch wahr, daß den alten Personen von Seite der jungen der Zoll der Ehrerbiethung gebühre.

I.

Eine gränzenlose Selbstsucht ist, leider, die herrschende Krankheit der Jugend im gegenwärtigen Zeitalter. Ihr Ich ist ihr Götze; und was diesem Götzen schmeichelt, was die Vergnügungen desselben erhöhet, vermehrt, das ist willkommen: was hingegen denselben einen Abbruch thut, oder auch nur zu thun scheint, das hasset, das verabscheuet sie, als ein unerträgliches Uebel. Daher fällt ihr denn die Ausübung aller Pflichten gegen ihre Mitmenschen so schwer; daher setzt sie sich so kühn über dieselben hinweg. Namentlich ist dieß der Fall mit der Pflicht gegen die Alten. Sie vergleicht ihre Geistes- und Körperkräfte mit denen der Alten, die sie vor sich sieht, und, weil sie in ihrem Wahne an denselben ein geringeres

geres Maaß von Kräften wahrnimmt, so glaubt sie, sie dürfe sich über dieselben erheben, dürfe ihnen die hergebrachte Aeußerung von Ehrerbiethung entziehen, dürfe sie wohl gar bespotten, und mißhandeln. Welch ein unvernüftiges, welch ein empörendes Benehmen, vorzüglich solcher Jünglinge, die zur gebildeten Classe von Menschen gehören wollen! Der Urheber der Natur ist's, der jedem Alter das ihm angemessene Maaß von Kräften zutheilt: sie im jugendlichen Alter wachsen, im männlichen anhalten, und im grauen Alter abnehmen läßt: und sie finden in diesem Gesetze einen Grund, das graue Alter zu verachten. Sie überlegen nicht, wie geschwinde die Zeit vorbeyeilet; mit welchen raschen Schritten sie dem Zeitpuncte entgegen eilen, in welchem auch sie zur Classe der Alten gehören werden. Ach, daß ich diesen Frevlern mit unauslöschlichen Buchstaben in ihr Herz schreiben könnte, was ein weiser Israelite schrieb: Verachte das Alter nicht: denn wir gedenken auch, alt zu werden. (Buch Ekklesiastikus VII, 7.)

Der Frevel solcher Verächter wird noch größer, wenn man die Vorzüge erwäget, wel-

welche die ältern Personen vor den jüngern besitzen. Wie heißen diese Vorzüge? Der erste heißt höhere Einsicht. Die Krone der Alten ist reiche Erfahrung. (Ekklesiastikus XXV, 6.) Geschäfte, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, lassen sich schlechterdings nicht mit glücklichem Erfolge treiben, wenn dem Führer nicht ein beträchtlicher Vorrath von praktischen Kenntnissen zu Gebothe steht: und zum Besitze dieser Kenntnisse gelangt man nur durch Erfahrung. Darum sagt der vorhin genannte israelitische Lehrer im XXXIVten Kapitel seines Buches: Wer viel Erfahrung hat, kann mit Verstande reden: wer nichts erfahren hat, weiß wenig. V. 9, 10. Nun, wer hat denn viel erfahren? Oder, wer hat mehr erfahren, als die Jünglinge; mehr, als die jungen Männer? — Unstreitig diejenigen, welche länger, als sie, gelebt; länger, als sie, einer ganzen Familie als Väter vorgestanden; länger, als sie, mit Geschäften der Handlung, des Lehramtes, der Rechtsgelehrsamkeit u. s. w. sich befasset haben. Darum sagt denn die heil. Schrift mit Recht: Die Krone der Alten ist — reiche Erfahrung. (Ekklesiastikus XV, 8.) Darum

wis-

wissen sie denn auch mehr. Darum gibt denn die heilige Schrift jeder jungen Person die Versicherung: Du kannst von den Alten Klugheit lernen, und die Kunst, Rath zu geben in der Noth. (Ekklesiastikus Kap. VIII, 9.); und zeigt eben dadurch, wie gerecht es sey, daß man dem Alter Ehrerbiethung widerfahren lasse. Ein an Erfahrung so reicher Alter war Simeon. Er kannte die Macht der menschlichen Leidenschaften; kannte das sittliche Verderben, das den Hof, den hohen Rath, das Priesterthum, das alle Stände und die allermeisten Personen des jüdischen Staats wie eine Pest ergriffen hatte. Diese durch eine lange Reihe von Jahren gesammelte Kenntniß — verbunden mit dem Beystande des heiligen Geistes, setzte ihn in den Stand, in die weite Zukunft zu schauen. In derselben las er denn den fürchterlichen Widerspruch, welcher dem als Religions- und Sittenverbesserer aufgetretenen Jesus würde entgegengesetzt werden: in derselben hörte er das Mordgeschrey der jüdischen Priester und Schriftgelehrten wider ihn: in derselben sah er auch den Schmerzensdolch, welcher das Herz der Mutter eines für seine Wohlthaten so belohnten Sohnes durchbohren

würde:

würde: darum konnte er denn ihr itzt schon die zwar traurige, aber doch nützliche Nachricht geben: Selbst deine eigene Seele wird ein Schwerd durchdringen. Die an Erfahrung noch nicht so reiche Jungfrau von Nazareth glaubte dem erfahrnen Greisen, grub seine Voraussagung tief in ihr Herz, genoß ihre Mutterfreuden mit Mäßigung, und bereitete sich zur heldenmäßigen Duldung der für sie bestimmten Mutterleiden.

II.

Simeon hatte auch großes Verdienst um sein Vaterland, und um die Menschheit überhaupt. Unter allen Männern, welche damals in Palästina lebten, fühlte Niemand das Elend, unter welchen es seufzete, so sehr als er; sehnte sich Niemand nach dem verheißenen Tröster, so sehr, als er; darum ließ ihn denn Gott diesen Tröster, diese Ehre Israels, dieses Licht der Heyden, noch vor seinem Hinscheiden mit eigenen Augen sehen. Er behielt sie nicht für sich, diese so höchstwichtige Kenntniß: er theilte sie allen, die in derselben Stunde im Tempel waren, mit, und bereitete so die Nation zum Glauben an den Messias, zur dankbaren

baren Annahme der ihnen angebothenen Erlösung vor.

Auch die Schriftsteller der jüdischen Nation sprechen von einem Simeon. Ist dieser, wie es höchst wahrscheinlich ist, derselbe, von welchem der heilige Evangelist spricht, so hatte er noch weit größere Verdienste um die Menschheit. Dann war er nicht blos ein gerechter Mann, sondern er ward auch allgemein dafür erkannt, und führte den Beynamen, Gerechter; leuchtete sonach in einem höchstverdorbenen Zeitalter allen, die ihn kannten, mit dem Beyspiele der reinsten Tugend vor, und reitzte sie zur Nachahmung. Dann war er viele Jahre hindurch Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem, gab immerhin den besten Rath, den er wußte, vertheidigte die Unschuld und Wahrheit, fürchtete sich nicht, während alle seine Collegen sich fürchteten, sondern setzte sich den tyrannischen Anmaßungen des jungen Herodes mit einer Freymüthigkeit entgegen, die Herodes selbst bewunderte, und um deren willen er ihm, so lange er lebte, nicht blos Schonung, sondern auch einen hohen Grad von Achtung widerfahren ließ.

War

War er dieser Simeon, so hinterließ er an seinem Sohne Gamaliel denjenigen Lehrer, der Antheil an der Bildung des Apostels Paulus hatte, und an dessen Unterricht Paulus in der Apostelgeschichte am 22ten Kapitel mit Dank gedenket. An demselben hinterließ er auch jenen Rathsherrn, der eine so allgemeine Achtung von den Inwohnern zu Jerusalem genoß, und sich gegen die Härte, mit welcher man den Aposteln von Seite des hohen Synedriums begegnet war, laut erklärte: und vielleicht in Geheim ein Freund derselben war. (Apg. V, 34—39.)

Verdienste um die Menschheit hatte sich auch die alte Matrone Anna erworben. Sie stammte von einer angesehenen Familie, und stand im Rufe einer ausgezeichneten Frömmigkeit. Sie benützte das Ansehen, welches sie dieser Abstammung, und diesem Rufe zufolge über ihre Zeitgenossen hatte, dazu, daß sie dem Knaben dürftiger Aeltern das Wort redete, daß sie ihn für den längst erwarteten Weltheiland erklärte; daß sie Gott für seine Geburt dankte, und die Anwesenden durch ihr Beyspiel auffoderte, Gott gleichfalls dafür zu danken. Wer in aller Welt möchte behaupten,

daß

daß solchen Personen nicht ein hoher Grad von Ehrerbiethung gebührte!

Steigen wir von dem damaligen Zeitalter zu dem gegenwärtigen auf, und begeben wir uns von Palästina in Franken, und untersuchen wir mit Unpartheylichkeit die Geschichte so mancher noch lebender Greise, so werden wir finden, daß auch sie sich, mehr oder weniger, je nachdem es ihr Wirkungskreis, und das ihnen zugetheilte Maaß von Kräften erlaubte, um die Menschheit verdient gemacht haben. Da treffen wir Räthe an, welche die wichtigsten Geschäfte mit ausgezeichneter Geschicklichkeit, und mit einer eben so ausgezeichneten Treue und Unverdrossenheit besorget haben. Da treffen wir Lehrer an, denen ganze Hunderte von gebildeten Menschen ihre Bildung zu verdanken haben. Da treffen wir Hausväter an, welche ihren Kindern eine weise Erziehung gaben, und denselben ein bedeutendes, durch lauter gerechte Mittel erworbenes Vermögen hinterließen. Selbst die alten Taglöhner sind nicht ohne Verdienste. Auch sie machten einen Ring in der großen Kette der Menschheit aus. Auch sie trugen mit ausharrender Geduld die Last des Tages,

wel-

welche der Weltschöpfer auf ihre Schultern gelegt hatte. Und diesen Menschen sollte man die landesübliche Art von Ehrerbiethigkeit entziehen; diesen sollte man mit Kaltsinn, oder gar mit Spott begegnen können? Nein, das kann der Mensch nicht, der hört, wie ihm seine Vernunft so laut zuruft: Begegne jedem Menschen ohne Ausnahme so, wie du wünschest, daß man dir begegnen möge. Auch du willst alt werden: und, bist du es geworden, dann willst du, so wenig, als itzt, verachtet werden. Das Alter verachten kann der Christ nicht, der gewisse Schriften als göttlich verehret, und in denselben (im 3ten Buche Moses Kap. XIX, 32.) die Verordnung lieset: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und dem Alter sollst du Ehrerbiethung erweisen. Dieß sollst du thun aus Ehrfurcht gegen Gott deinen Herrn. Das Alter verachten kann auch der Akademiker nicht, der weiß, welche Gesetze und Gewohnheiten in Betreffe der Alten im Staate der Spartaner Statt gehabt haben; weiß, wie das Alter in Rom ist geehret worden zu der Zeit, da die Republik in ihrem besten Flore stand; weiß, was Cicero in seinen Büchern von den Pflich-

ten

ten, über die Pflichten der Jugend gegen das Alter geschrieben hat.

O ich bitte Sie Jünglinge, Sie jungen Männer, Sie wollen dieß ernstlich beherzigen, wollen es tief in ihr Herz eingraben, und den unabänderlichen Entschluß fassen, nach dem Beyspiele Mariens dem Alter mit Ehrerbiethung zu begegnen.

Und, Sie im Dienste der Kirche, im Dienste des Staates grau gewordene Männer, Sie bitte ich, Sie wollen auf dem Pfade der Tugend ausharren, wollen fortfahren, der Jugend ein schönes Beyspiel zu geben; wollen in der Liebe zu Gott, in dem Verlangen nach einer größern Erkenntniß und nach einer reinern Liebe Gottes zunehmen, damit, wenn der Tod Sie abruft, Sie im Frieden, das ist, im Frieden mit Ihrem Gewissen, im Frieden mit der Menschheit, und unter dem Segen derselben von diesem Erdenleben scheiden. Amen.

Predigt,

gehalten

am Feste der Verkündigung Mariens

im Jahre 1801.

Text. Maria sagte zu dem Engel: Wie soll dieß geschehen: da ich von keinem Manne weiß? Luk. I, 34.

Der Zeitpuuct, von welchem die Weisen und Frommen in Israel so oft, so warm, so beredt gesprochen hatten, war gekommen, der Zeitpunct, sage ich, in welchem man sollte sagen können: „Der Sohn Gottes ist Sohn „eines Menschen, wohnet unter den Men„schen, gehet mit ihnen um, verkündet ihnen „den Willen des himmlischen Vaters, gibt „ihnen Tugendunterricht durch Worte und „Beyspiele, richtet das Reich Gottes auf Er„den auf, sprenget die Fesseln des Aberglau„bens und der Sünde, in welchen bisher die „Menschheit schmachtete, beginnt und voll„bringt das Werk der Erlösung.„ Maria, die

die in Dunkelheit vergrabene Jungfrau von Nazareth war es, welche diesem Erlöser die menschliche Hülle geben sollte, und ein Gesandter vom Himmel kündigte ihr heute diese Wahl an. Sie erschricket darüber, sie zaudert, sie hält mit ihrem Jaworte zurücke, und stellt erst die Frage an den Engel: Wie soll dieß geschehen: da ich von keinem Manne weiß? dieß heißt, da ich den Entschluß gefaßt habe, den ich um keinen Preis der Welt aufgeben werde, den Entschluß, Jungfrau zu bleiben. Und nachdem ihr der Engel eine beruhigende Auskunft über diese Frage gegeben, ihr erklärt hat, daß sie Jungfrau bleiben, und dennoch Mutter des großen Königes werden solle, dann gibt sie ihre Einwilligung, und spricht demuthsvoll: Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte!

Maria gehörte also — dieß ist die Bemerkung, die sich mir beym Lesen dieser Erzählung wie von selbst darboth — Maria gehörte also zu den weisen Jungfrauen, oder sie war vielmehr unter den weisen die weiseste. Sie machte von ihren Verstandeskräften einen Gebrauch, aber einen bescheidenen Gebrauch. Sie

fragte:

fragte: Wie, wie soll dieß geschehen? und nachdem sie die nöthige Belehrung darüber erhalten hatte, war sie ruhig, hörte sie auf zu fragen, unterwarf sie sich der Anordnung des Allerhöchsten.

Erlauben Sie, m. H. Z., deren Andachtsfeuer ich in gegenwärtiger Stunde zu unterhalten, und wo möglich, noch mehr anfachen soll, erlauben Sie mir, daß ich bey dieser Bemerkung stehen bleibe, und Sie aufmuntere, von Ihrem Forschungsgeiste, nach dem Beyspiele Mariens, einen bescheidenen, einen den Absichten des Gebers angemessenen, einen für Sie und ihre Mitmenschen wohlthätigen Gebrauch zu machen. Wahr ist es, und es gehört mit zur Charakteristik des gegenwärtigen Zeitalters: der Forschungsgeist ist itzt weit reger und weit thätiger, als sonst. Man nimmt die Sätze, welche man hört oder lies't, nicht geradezu, und, so zu sagen, aufs Wort an. Man fragt: Wie? Warum? Und, wer sollte sich nicht freuen, daß dieser Zug dem gegenwärtigen Zeitalter eigen ist? Allein soll dieser Forschungsgeist uns nicht auf Irrthümer, nicht auf Abwege führen, so müssen wir zwey Stücke beym Gebrauche desselben beobachten:

erstens, wir dürfen ihn nicht auf Gegenstände anwenden, denen er nicht gewachsen ist: zweytens, wir dürfen ihn nicht auf Gegenstände anwenden, die außer dem Kreise unseres Berufes liegen. Möchten Sie, m. H. Z., es billigen, daß ich eine so wichtige Angelegenheit der Menschheit zur öffentlichen Sprache bringe, und möchte es mir gelingen, mit Einsicht, mit Würde, mit Nachdruck, mit Erfolg davon zu sprechen!

I.

Der Verfasser des 13ten Psalmes bethet: Jehova, mein Herz und mein Auge ist fern von Stolz. Was mir zu hoch und zu schwer ist, unternehme ich nicht. Ja, ich besiege, und unterdrücke die Lust darnach, wenn sie sich regt. (V. 1, 2.) Dadurch, daß er in der Form eines Liedes und Gebethes sagt, was er thue, gibt er allen seinen Lesern zu verstehen, was sie thuen sollen. Er stellet eine allgemeine Regel des sittlichen Verhaltens auf; und behauptet: jeder Mensch solle von seinem Forschungsvermögen keinen andern als bescheidenen und demüthigen Gebrauch

brauch machen; solle nichts unternehmen, was ihm zu schwer, was ihm zu hoch ist; solle, wenn sich die Lust nach einem solchen Unternehmen reget, dieselbe unterdrücken und besiegen. Mit dieser Lehre stimmt vollkommen überein Jesus, der Sohn Sirachs, der im 3ten Kapitel seines Buches schreibt: Strebe nicht nach dem, was dir zu hoch ist, und wolle nicht erforschen, was deine Kräfte übersteigt! (Ekklesiastikus III, 21.)

Allein welche Gegenstände sind für uns, und zwar für uns alle zu hoch und zu schwer? Diese Frage löse ich, indem ich einerseits auf die kurze Zeit, die mir zum Sprechen gesetzt ist, und andererseits auf den Ton des gegenwärtigen Zeitalters Rücksicht nehme, folgender Maßen. Erstens: Zu schwer für uns ist die Ergründung der göttlichen Natur. Zweytens zu schwer für uns ist die Ergründung der göttlichen Weltregierung. Drittens zu schwer ist für uns eine vollständige Ergründung der Menschen-Natur.

Groß ist Jehova, und hochgelobt, unbegreiflich ist seine Größe — singt

singt David im CXIV. Ps. 3. V. — Preiset ihn aus allen Kräften, unermüdet, und ihr erreichet ihn nicht. Wer hat ihn gesehen, daß er ihn beschreiben könnte — so mahnet, so fraget der Verfasser des Buches Ekklesiastikus im XLIII. Kapitel V. 30, 31. Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte — schreibt Paulus im ersten Briefe an Timotheus Kap. VI, 15. Ach, hätten doch so Manche, welche in ältern und neuern Zeiten sich an diesen großen Gegenstand wagten, Untersuchungen anstellten, diese Untersuchungen der Lesewelt vorlegten, ach hätten sie doch diese Stellen immerhin vor Augen gehabt! Wie ganz anderst würde der Inhalt, wie ganz anderst würde der Ton ihrer Untersuchungen ausgefallen seyn! Sie mögen von einem Theile ihrer Zeitgenossen auf lange oder kurze Zeit als tiefsinnige Gelehrte angestaunet worden seyn: allein sie gehören, um mich eines bliblischen Ausdruckes zu bedienen, sie gehören nicht zum Stamme derjenigen Männer, durch welche den Israeliten Heil widerfahren ist; (1. Makkab. V, 62.) durch welche Ehrfurcht gegen Gott ist befördert worden. Mißverständnisse, Beunruhigungen,

Aergernisse, höchstleichtsinnige Aeußerungen — dieß waren die Früchte ihrer Anstrengung.

Der Plan, nach welchem Gott die Welt regiert, ist eben so unerforschlich, als seine Natur es ist. In einem Zeitalter, in welchem so unerwartete, so große Begebenheiten sich ereigneten, vergaß man diese Wahrheit; man war weit mehr als sonst geneigt, sich an diesen großen Gegenstand zu wagen: man maßte sich an, in die Geheimnisse der Weltregierung einzudringen; man sagte voraus, was geschehen würde, was geschehen müßte. Wenn nun die Ereignisse mit unseren Voraussagungen, mit unseren Wünschen nicht übereinstimmten, dann kam der Glaube an die Wahrheit, daß die sämmtlichen Weltbegebenheiten von einem unendlich weisen und unendlich heiligen Wesen gelenket werden, in eine nur zu sichtbare Verlegenheit. Wie weit besser hätten diese kühnen Forscher gethan, wenn sie mit David gesprochen hätten: Wie unerforschlich sind nicht deine Pläne — o Gott! Deine Weisheit, die Weisheit, mit welcher du alles erschaffen hast, alles Erschaffene erhältst, regierest, zum Ziele seines Daseyns leitest, diese ist mir zu hoch; sie kann ich

nicht

nicht erreichen. (Ps. CXXXIX, 6, 17.) Wie weit besser hätten sie gethan, wenn sie ihre Tollkühnheit frühe genug bereut und mit Hiob gesprochen hätten: Wer bin ich, der ich mit unverständigen Worten das Weltgeheimniß (die geheimnißvolle Weltregierung) meisterte? Ich sprach, wovon ich nichts verstand; was mir zu wunderbar, zu unbegreiflich war. (Hiob XLII, 3.) Wie weit besser hätten sie gethan, wenn sie beherzigt hätten, was Salomo im Prediger sagt: Ich lernte einsehen, daß der Mensch das ganze Werk Gottes (den Plan, nach welchem Gott die Welt schuf, und regieret) und, was er unter der Sonne geschehen läßt, nicht ergründen könne. Der Mensch mag sich noch so viele Mühe geben, ihm nachzuspüren, so kann er es doch nicht ergründen. (Pred. VIII, 17.) Wie weit besser hätten sie gethan, wenn sie mit Paulus ausgerufen hätten: O des unermeßlichen Reichthums der göttlichen Einsicht und Weisheit! Wie unergründbar sind seine Urtheile! Wie unerforschbar sind seine Wege! Wer ist

sein Rathgeber gewesen? (Röm. XI, 33, 34.)

Selbst unsere eigene Natur ist — wenigstens zum Theile — ein Gegenstand, dem unser Forschungsgeist nicht gewachsen ist. Welch eine große Ehre hat uns der Schöpfer dadurch angethan, daß er uns so geschaffen hat! Dieß erkannte David, und darum sang er: Ich preise dich Gott: denn ich bin wunderbar von dir geschaffen worden. (Ps. CXXXIX, 14.) So manche Gelehrte des laufenden Zeitalters wollten darum Gott nicht preisen; wollten das Wunder, das Gott in der Schöpfung des Menschen aufgestellet hat, nicht anerkennen; wollten sein ganzes Wesen durchdringen; wollten die Art der Verbindung der Seele mit dem Körper auf das vollkommenste erklären; wollten das Vorstellungsvermögen, das Begehrungsvermögen, die gesammte Natur der Seele, gleichsam wie eine Maschine, zerlegen, und in ihre kleinsten Theile aufgelöset, zur Schau ausstellen: und — geriethen in Irrthümer; stifteten Böses mit ihren Forschungen; oder, gaben doch Anlaß zu auffallenden Mißverständnissen, und stifteten wenigstens nichts Gutes.

Einen

Einen solchen Gebrauch, m. H. Z., wollen wir von unserem Forschungsgeiste nicht machen. An solchen Gegenständen wollen wir seine Kräfte nicht versuchen. Wir wollen beym Lichte der Kirchengeschichte beherzigen, welche Beunruhigungen, welche Aergernisse, welche Verwüstungen der unbescheidene Gebrauch des Forschungsgeistes verursachet hat, und ihn verwenden auf solche Gegenstände, denen wir gewachsen sind.

II.

Aber auch in Betreffe dieser Gegenstände wollen wir eine sorgfältige Auswahl treffen: nur auf solche wollen wir sie anwenden, welche im Kreise unseres Berufes liegen! Die menschliche Gesellschaft ist nur dann gut bestellet, wenn ein jedes Mitglied die Geschäfte gut besorget, welche ihm anvertraut sind. Wenn auf einem Schiffe der Kapitain die Seekarte stets vor Augen hat, und nach denselben die zu gebenden Befehle abmißt; wenn der Steuermann nach Anweisung des Compasses das Steuer regiert; wenn der Schiffsbaumeister sorget, daß das Schiff keinen Schaden leidet; wenn jeder Matrose, jeder Handwerker das ihm aufgetragene Geschäft

schäft verrichtet, dann geht die Schifffahrt glücklich voran. Wenn hingegen der Steuermann sagt: Ich will die Seekarten in die Hand nehmen; wenn der Schiffsbaumeister sagt: Ich will das Ruder regieren: wenn der Handwerker Matrosenkenntnisse und Geschäfte, wenn der Matrose Handwerkergeschäfte sich anmaßet; wenn jeder das thut, was er nicht thun soll, nicht zu thun gewohnt ist, dann wird das Schiff Klippen und Sandbänke nicht vermeiden; dann muß, muß es zu Grunde gehen. Gerade so ist es mit der menschlichen Gesellschaft. Ihre Wohlfahrt hängt davon ab, daß jeder die Geschäfte besorgt, die ihm anvertraut sind, oder daß jeder im Kreise seines Berufes bleibt; mit Einsicht, mit Geschicklichkeit, Emsigkeit in demselben arbeitet. — Allein die Geschäfte, welche dem aus den Schulen getretenen und zum Manne erwachsenen Jünglinge anvertraut werden, sind wichtig; die Vorbereitung zu denselben, die treue Verwaltung derselben sodert eine große Anstrengung der Verstandeskräfte. Will er sonach sich nicht gegen Gott, will er sich nicht gegen die Menschheit versündigen, so muß er ein kluger Haushälter seiner Verstandeskräfte seyn; muß sie nicht unter zu viele Gegenstände

ver-

vertheilen, sondern auf diejenigen Gegenstände sie verwenden, welche im Kreise seines Berufes liegen. Er muß stets die Mahnung vor Augen haben, welche im III. Kap. des Buches Ekklesiastikus (V. 22, 23.) steht, und also lautet: Denke an das, was dir zu thun obliegt. Die unbekannten Dinge brauchst du nicht zu wissen. Sey nicht vorwitzig in Dingen, welche in dein Amt nicht einschlagen. Ich weiß, daß dieser Lehrsatz seine Einschränkungen leidet. Mancher Mensch ist von der Natur mit ganz außerordentlichen Kräften ausgestattet, und kann in mehr als einem Fache mit Glücke arbeiten. Die Wissenschaften hängen zusammen, und man kann eine nicht mit Glücke pflegen, wenn man mit ihren allernächsten Nachbarinnen völlig unbekannt ist. Der menschliche Geist bedarf von Zeit zu Zeit eine Erholung, und diese Erholung kann in einer Nebenkenntniß, als in einer Art von Spielwerke, gesucht und gefunden werden. Dieser Bemerkungen unerachtet bleibt es denn doch Regel: Hauptgeschäft darf nie Nebengeschäft, und Nebengeschäft darf nie Hauptgeschäft werden. Es bleibt Regel: Man soll an das denken, was einem zu thun obliegt:

Man

Man soll nicht vorwitzig seyn in Dingen, welche in sein Amt nicht einschlagen.

Allein, wie sehr wird nicht diese goldene Regel im gegenwärtigen Zeitalter mißkannt! Ich will diese Klage nur mit zwey Beyspielen belegen. So mancher, der zur Classe der Ungelehrten gehört, will Kenner der Politik und aller dahin einschlagender Fächer seyn; spricht mit einer empörenden Dreistigkeit über solche Gegenstände ab; unterhält und verbreitet Mißvergnügen. Und so mancher, der zur Classe der Gelehrten gehört, folgt diesem Beyspiele, oder geht sogar vor demselben her: nimmt nichts lieber als Schriften politischen Inhalts in die Hände; hört von nichts, spricht von nichts lieber, als von Bemerkungen, die sich darauf beziehen. Allein die Gegenstände des Berufes — diese vernachläßiget er. Ist dieß nicht Verschwendung, strafbare Verschwendung seiner Verstandeskräfte?

So manche Gelehrte und Ungelehrte machen einen noch unedlern Gebrauch von ihrem Forschungsgeiste. Sie verwenden einen merklichen Theil derselben dazu, daß sie die Verhältnisse, die Beschäftigungen, die Schwächen ihrer Mitmenschen ausspähen, so, daß

man

man sie gewisser Maßen mit dem Satan, der im Buche Hiob als Weltkundschafter vorgestellet wird, vergleichen kann! Auf die Frage — Wo kommst du her — antwortete er: Von einem Streifzuge durch die Erde, von einer Wanderung durch sie. Diesem unruhigen Wanderer ahmen sie nach. Sie sind immer außer sich, wandern immer auf fremden Gebiethen; und wo sie, die Obersatane, nicht hinstreifen können, da schicken sie ihre Handlanger oder Untersatane hin; und darum sind sie denn auch so bekannt mit den Geschichten ihrer Mitmenschen, daß sie Tage lang davon sprechen können: und mit der Geschichte ihres eigenen Herzens — mit dieser zum Besserwerden, zum Fortschreiten im Guten schlechterdings nothwendigen und durchaus unentbehrlichen Geschichte, mit dieser sind sie unbekannt.

Ferne sey es von uns, m. H. Z., daß wir einen so unwürdigen, einen so undankbaren Gebrauch von unserem Forschungsgeiste machen sollten. Was die Fragen anbelangt, die nicht in unsern Beruf einschlagen, um diese wollen wir uns nicht bekümmern. Selbsterkenntniß soll uns unendlich wichtiger seyn, als

Kennt-

Kenntniß unserer Mitmenschen. Was die Fragen von Gott, von seiner Weltregierung, von unserer eigenen Natur anbelangt, so wollen wir mit dem vorlieb nehmen, was uns Gott durch die heilige Schrift geoffenbaret hat, nach der Mahnung des Buches Ekklesiastikus: Es ist dir mehr gezeiget worden, als der Menschenverstand begreifen kann. (III, 23.) Durch die Propheten, welche Gott vor seinem Sohne gesendet; durch seinen Sohn, durch die Apostel, welche Jesus gesendet, haben wir über die wichtigsten Fragen ein Licht erhalten, welches die — übrigens so gelehrten Griechen und Römer durch alle ihre Forschungen nicht erhalten konnten. Damit wollen wir zufrieden seyn. Diese Kenntnisse wollen wir dazu benützen, daß wir uns zu ruhigen, mit der Anordnung Gottes zufriedenen, zu folgsamen Menschen bilden, zu solchen, welche nach dem Beyspiele Mariens sagen können: Siehe, ich bin ein Diener des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte!

Pre=

Predigt,

gehalten

am Feste der Verkündigung Mariens

im Jahre 1802.

Text. Als sie dieß hörte, erschrack sie über seine Rede, und dachte, was doch dieß für ein Gruß wäre. Luk. I, 30.

So haben Sie es denn wiederum erneuert das feyerliche Gelübd, der jungfräulichen Mutter unseres göttlichen Erlösers alle Achtung widerfahren zu lassen; an sie nie anderst, als mit innigster Verehrung zu gedenken; von ihr nie anderst, als mit innigster Verehrung zu sprechen. Wer, der nur einige Kenntniß von der christlichen Sittenlehre hat, möchte die Rechtmäßigkeit dieses Gelübdes bezweifeln! Der Christ, der dieses Namens würdig ist, ist durchdrungen von Achtung gegen das heilige Gesetz, welches der Schöpfer mit so unauslöschlichen Buchstaben in sein Herz geschrieben hat, und welches ihm unaufhörlich zuruft: Sey rechtschaffen! Handle durch-

aus so, daß du, daß kein vernünftiger Mensch dein Handeln mißbilligen, und dir Vorwürfe darüber machen kann. Der Christ, der von dieser Achtung durchdrungen ist, denkt mit Vergnügen an alle diejenigen Personen, welche in der heiligen Schrift um ihrer Rechtschaffenheit, um ihrer Heiligkeit willen gerühmt sind, und schenkt ihnen die ihren Verdiensten angemessene Achtung; schenket sonach Marien, welche unter allen Personen des weiblichen Geschlechtes die heiligste war, die größeste Achtung. Allein diese Achtung wäre keine herzliche, wäre eine geháuchelte Achtung, wenn sie nicht zugleich den ernstlichen Willen in sich schlöße, das große Tugendmuster nachzuahmen. Wohlan, m. H. Z., Gott stärke Sie in ihren guten Gesinnungen. Halten Sie fest über das abgelegte Gelübd! Bleiben Sie dem Vorsatze, die Mutter unseres göttlichen Erlösers zu verehren, und auf Sie als das erhabenste Tugendmuster hinzusehen, in ihrem ganzen Leben getreu! Namentlich bitte ich Sie itzt, da wir das Andenken an denjenigen Tag feyern, an welchem der Engel an sie ist gesandt worden, Sie wollen beherzigen, welch einen hohen Grad von Demuth sie bey dieser Gelegen-

legenheit äußerte, und wollen gleichfalls nach Demuth streben. Der Gast, der sie heute besuchet, ist kein geringerer, als ein Erzengel, gesendet von dem Herrn des Weltalls. Er grüßet sie mit Ehrerbiethung; nennet sie gnadenvoll; versichert sie, daß Gott bey ihr, daß Gott ihr Freund sey; behauptet, sie sey unter allen Personen des weiblichen Geschlechtes die glückseligste. Maria war sich allerdings bewußt, wie sorgfältig sie von den ersten Tagen, an welchen sie den freyen Gebrauch ihr.r Vernunft erhalten hatte, bis dahin, ihr Herz gegen jeden Eindruck böser Beyspiele, gegen jeden Einfluß sinnlicher Neigungen verwahret hatte; sie war sich bewußt, wie ernstlich und unausgesezt sie sich im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, in Tugenden aller Art geübt hatte; dennoch erschrack sie über einen solchen Besuch, und über eine solche Anrede. Der Engel sagt ihr, sie solle die Mutter des so lange versprochenen, so lange erwarteten Königes werden. Sie ist im Stande, diesen Antrag von sich abzulehnen durch die Versicherung, sie sey entschlossen, Jungfrau zu bleiben. Und erst, nachdem sie die Versicherung erhalten, daß sie Jungfrau bleiben, und dennoch Mutter des Sohnes Gottes werden solle, willigt

sie

sie in den Antrag ein, und spricht: Siehe ich bin eine Dienerinn des Herrn: mir geschehe nach deinem Worte! Gleichsam, als wollte sie sagen: Ich betrachte den Antrag des himmlischen Vaters nicht von Seite der Ehre, sondern von Seite des Gehorsames, der damit verbunden ist. Ist die Annahme des Antrages ein neuer Beweis meines kindlichen Gehorsams, nun so möge Sein Sohn — auch mein Sohn werden, und, mir geschehe nach deinem Worte! O der Demuth, die verdient, vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange derselben bewundert zu werden! O der Demuth, die es verdient, von uns allen, so weit es unsere Lage, und unsere Kräfte gestatten, nachgeahmet zu werden! Damit wir aber in einem so wichtigen Geschäfte sicher zu Werke gehen, und den mannigfaltigen Verirrungen, die in Bezug auf dasselbe statt haben, ausweichen, so ist es nöthig, daß wir einen richtigen, mit der heiligen Schrift übereinstimmenden Begriff von Demuth festsetzen.

Die heilige Schrift mahnet uns, daß wir auf die Vorzüge, mit denen uns der allgütige und allheilige Schöpfer begabt hat, mit unverücktem Auge hinsehen sollen.

Der

Der Verfasser der Schöpfungsgeschichte stellet uns die Schöpfung des Menschen so vor, als habe Gott gleichsam alle Kräfte seiner Allmacht angestrenget, um ein solches Geschöpf hervorzubringen, und als habe er, um sich zu dieser Anstrengung aufzumuntern, gleichsam zu sich selbst gesagt: Lasset uns nun den Menschen machen, ein Geschöpf nach unserem Bilde. (1. B. Mos. I, 26.) d. h. Alles, was bisher ist geschaffen worden, das ist, wie groß es auch an und für sich ist, nichts gegen das, was nun soll geschaffen werden. Nun soll geschaffen werden der Mensch, ein Wesen, das uns ähnlich ist. — Der Verfasser des achten Psalmes bethet: Gott du hast den Menschen so geschaffen, daß er den Engeln beynahe gleich ist. Du hast ihn mit Glanz und Ehre gekrönet; hast ihn zum Herrn deiner Schöpfung gesetzet; hast alles ihm unterthänig gemacht. (V. 6, 7.) Was sagt uns die heilige Schrift in dieser Erzählung Moses, in diesem Gebethe Davids anderst, als dieses: Erwäge stets, o Mensch, die Gaben, mit welchen dich Gott beschenkte, als er dich schuf. Dir gab er, was er keinem andern

irdi-

irdischen Geschöpfe gab, dir gab er Vernunft und Freyheit. Vermittelst der Vernunft herrschest du über die ganze Schöpfung. Vermittelst derselben kennest du, was gut und böse, was recht, und unrecht ist; vermittelst der Freyheit wählest du, was dir die Vernunft gebiethet, wie sehr auch deine sinnlichen Begierden sich dagegen sträuben. Mit solchen Vorzügen begabt, schließest du dich an die übersinnlichen Wesen an, und bist halb Mensch, halb Engel. Diese Vorzüge müssest du schätzen, und um dieser Vorzüge willen müssest du dich selbst schätzen.

Setzen wir zu diesen angebohrnen Vorzügen des Menschen die Anstalten, welche Gott getroffen, und ihn zu seinem hohen Ziele auf dem kürzesten und geradesten Wege hinführen, die Anstalt der unmittelbaren Belehrung, oder der Offenbarung, die Anstalt der Erlösung, die Einladung zur Theilnahme an dieser Belehrung, und Erlösung: so wird dadurch der Werth des Menschen noch mehr erhöhet, und die Pflicht ihn zu schätzen, kündiget sich mit einem noch stärkern Tone an.

Nehmen wir noch den Fall an, er benütze diese Vorzüge gewissenhaft; in ihm wohne wenig-

nigstens seit einem gewissen Zeitraume, seit dem Zeitpuncte einer ernstlichen Besserung Glaube an Gott, kindliches Vertrauen zu Gott, herzliche Liebe gegen Gott, Nehmen wir an, vermittelst dieses Glaubens, dieser Hoffnung, dieser Liebe, belebe und stärke er seinen Sinn für Tugend, und übe Tugend wirklich aus, warum sollte er seinen Werth nicht anerkennen, warum sollte er sich wegwerfen, warum sollte er der so sonnenklaren Ermahnung des heiligen Geistes entgegen handeln, welche im Xten Kapitel des Buches Ekklesiastikus vorkommt, und also lautet: Mein Sohn, achte dich selbst mit Bescheidenheit, und ehre dich nach deinem Verdienste! Wer wird den für rechtschaffen halten, der sich an sich selbst versündiget; und wer wird den achten, der sich selbst nicht achtet! (V. 27, 28.)

Ist es also Pflicht, sich selbst Achtung widerfahren zu lassen, so kann das Wesen der Demuth unmöglich darin bestehen, daß wir uns selbst verachten: sondern es muß darin bestehen, daß die Demuth der Selbstschätzung gewisse Schranken setzet.

Ja, der Christ soll nach Anleitung der heiligen Schrift sich achten: er soll aber auch gleichfalls nach Anleitung der heiligen Schrift diese Achtung nicht zu weit treiben, sondern er soll sie durch Beherzigung gewisser Wahrheiten einschränken: und thut er dieses, dann übet er Demuth aus. Allein was sind dieß für Wahrheiten, durch welche der Christ zu dieser Bescheidenheit im Beurtheilen seiner selbst gelangt? Es sind derselben vorzüglich drey. Und die erste davon lautet also: Die Tugend des Menschen ist immerhin eine unvollkommene Tugend. Gesetzt auch, er habe durch den Einfluß einer vorzüglich guten Erziehung seine Jugendjahre in Unschuld zurückgelegt; gesetzt auch, er sey, falls er auf Irrwege gerathen war, vermittelst einer aufrichtigen Reue auf den Weg der Tugend zurückgekehrt, und sey auf demselben eine geraume Zeit gewandelt, so ist und bleibt es doch immer wahr: er ist das nicht, was er seyn könnte, und seyn sollte. David sang im CXXXXIIIsten Psalme: Vor dir, o Gott, ist kein Lebender unschuldig. Paulus schrieb im Briefe an die Römer III, 23: Alle — alle haben gesündiget; alle bedürfen der göttlichen

Barm-

Barmherzigkeit. Johannes schrieb in seinem ersten Briefe Kap I, 8: Fiele es uns ein, zu behaupten, wir wären frey von Sünde, so würden wir uns selbst täuschen, und die Wahrheit wäre nicht auf unserer Seite. Und Paulus gestand, nachdem er so lange an seiner Vervollkommnung gearbeitet, so lange der Welt mit dem ausgezeichnetesten Tugendbeyspiele vorgeleuchtet hatte: Noch habe ich das Ziel nicht erreichet; d. i. noch bin ich der vollkommene Mensch nicht, der ich seyn könnte und seyn sollte: aber ich suche es doch zu werden. Ich strenge alle meine Kräfte an, um dem Ziele näher zu kommen, und es endlich zu erreichen. (Philipp. III, 13.) Dieß wäre also die erste Wahrheit, durch deren Beherzigung die Selbstschätzung muß gemäßiget werden.

Die zweyte Wahrheit, durch deren Beherzigung die Selbstschätzung muß gemäßiget werden, ist diese: Alle Anlagen zur Tugend, alle Mittel, durch deren Gebrauch das Streben nach Tugend befördert wird, sind unverdiente Geschenke Gottes. Noch darf Paulus immer an jeden Menschen, dem es einfallen

sollte,

sollte, stolz auf seine Tugend zu seyn, die Frage stellen: Was hast du, o Mensch, das du nicht von Gott bekommen hast? Hast du es aber bekommen, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht bekommen? (1. Kor. IV, 7.) Der große Mann, der an Jedermann diese Frage stellte, stellte dieselbe auch an sich zu der Zeit, wo er unter allen Aposteln der größeste war, und schrieb für seine Mitwelt, und die ganze Nachwelt folgende Worte nieder: Was ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes. 1. Kor. XV, 10. Und was dachte, was sprach Maria, als sie mit ihrer Base Elisabeth die Geschichte ihres bis dahin geführten Lebens durchschaut hatte? Dem Herrn beliebte es, auf mich, seine Magd, zu sehen. Der Allmächtige, der Allheilige erwies mir große Wohlthaten.

Endlich wird denn die Selbstachtung auch eingeschränket durch das Hinschauen auf bessere Menschen. Wer von uns allen möchte so kühn seyn, seinen Charakter dem Charakter Mariens an die Seite zu setzen? Wo, wo ist die Unschuld, wo ist die Ehrfurcht gegen Gott, wo ist die Zufriedenheit mit allen, auch noch

so

so hart scheinenden, Anordnungen Gottes, wo ist die Emsigkeit in Erfüllung seiner Standespflichten, wo ist die Bescheidenheit im Genusse der ausgezeichnetesten Freuden, wo ist der Heldenmuth in Ertragung der größesten Leiden, wo ist das zuvorkommende, gefällige Benehmen gegen hülfsbedürftige Menschen, das wir an Marien wahrnehmen? Wer immer diese Tugenden ausübt, wird doch bey einer unpartheyischen Untersuchung gestehen müssen, es seyen nur Annäherungen zu diesem großen Muster; und je größer die Achtung ist, die er Marien widerfahren lässet, desto geringer ist diejenige, die er sich widerfahren lässet.

Mit dieser dreyfachen Einschränkung ist denn aber doch der Begriff der Demuth noch nicht ganz erschöpft. Zu demselben gehört noch als wesentlicher Bestandtheil die Sorgfalt, vermöge deren man die innern, die wesentlichen Vorzüge, die einen unbedingten Werth haben, von den äußern, von den zufälligen, die nur einen bedingten Werth haben, scheidet, und denselben nur diesen Werth zuerkennet. Die Vorurtheile der Erziehung, die Vorurtheile herrschender Gewohnheiten, der

Ein-

Eindruck böser Beyspiele macht, leider, so manche Menschen nur zu geneigt, sich auf die Vorzüge der Geburt, des Standes, der Gelehrsamkeit, des Reichthums, u. s. w. etwas einzubilden, und sich um derselben willen über diejenigen zu erheben, welche von diesen Vorzügen entblöset sind. Hörten sie die Stimme der Vernunst, hörten sie die Zeugnisse der heiligen Schrift, dann würden sie ganz anderst urtheilen; dann würden sie einsehen, daß nur der Rath, nur der Gelehrte, nur der Reiche in den Augen Gottes einen Werth hat, der von seinem Ansehen, von seiner Gelehrsamkeit, von seinem Reichthume den besten Gebrauch machet. Selig diejenige, rief eine gutmüthige Israelitinn aus, selig diejenige, welche dich gebohren hat. Ihr erwiederte Jesus: Selig diejenigen, welche das Wort Gottes in ihrem Herzen bewahren und beobachten! (Luk. XI, 28.) Und an einem andern Orte (Matth. XII, 49.) streckte er die Hände über seine Jünger aus, und sagte: Diese sind meine Mutter, diese sind meine Brüder. Liegt in dieser Erklärung Jesu nicht deutlich die Lehre, daß selbst die Würde einer Mutter des Welterlösers nur dann einen Werth habe, wenn dieselbe mit Tu-

gend

gend verbunden ist? Ueber diesen Punct dachte Maria gerade so, wie ihr göttlicher Sohn. Ihre Mutterwürde war ihr ein neuer Sporn zum Fortschreiten in der Tugend. Ihre Mutterwürde hinderte sie nicht, eine beschwerliche Reise zu ihrer Base Elisabeth zu machen, und ihr alle die Hilfe anzubiethen, deren sie bedurfte, so, daß sie über diese Herablassung in Erstaunen gerieth, und voll von Verwunderung ausrief: Wie mag die Mutter meines Herrn zu mir kommen! (Luk. I, 43.)

O, Sie, Hochansehnliche Marianische Herrn Sodalen, Sie bitte ich, Sie wollen dieß große Muster der Demuth immerhin vor Augen haben; wollen sich unter steter Hinsicht auf dieselbe jede Handlung, jedes Wort, jede Miene, welche sich mit derselben nicht verträgt, untersagen; jede Handlung mit Freude übernehmen, welche sie gebiethet. Denn sie, die Demuth ist es, welche uns lehret, uns in unserer wahren Gestalt zu kennen; welche nicht zugiebt, daß wir mit uns ganz zufrieden sind, sondern uns antreibt, nach einer noch größern, noch höhern Tugend zu streben. Die Demuth ist es, welche das Bewußtseyn unserer Abhängigkeit von Gott, das Bewußtseyn der

Verbindlichkeit, Gott unaufhörlich zu danken, lebhaft in uns erhält. Die Demuth ist es, welche uns lehrt, das Gute, das wir an unseren Mitbrüdern wahrnehmen, mit Vergnügen wahrzunehmen, und uns darüber zu freuen. Die Demuth ist es, welche verhindert, daß der Neid unserer schwachen Mitbrüder beym Anblicke unserer Vorzüge nicht gereitzet wird; welche machet, daß sie mit Zutrauen auf uns zugehen, unsern Rath, unsere Warnungen, unsere Aufmunterungen gerne hören, und benützen. Die Demuth ist es, welche allen unseren Tugenden die Krone aufsetzet; welche uns den Segen der Gottheit, den Segen der um uns lebenden Menschheit zuführt. Von ihr müssen wir wenig sprechen: aber desto emsiger müssen wir sie suchen: und unter dem Beystande Gottes werden wir sie nicht vergebens suchen: wir werden sie finden. Amen.

Pre-

Predigt
gehalten
am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Text. Herr, lehre mich bedenken mein Lebensziel, und wie gering das Maaß der Lebenstage sey. Ps. XXXVIII, 5.

Wir feyern heute den Tag, an welchem die Mutter unseres göttlichen Erlösers von der Erde abgerufen, und in das Reich der Seligen ist versetzet worden. Wir nehmen den lebhaftesten Antheil an dieser Erscheinung. Wir freuen uns von ganzer Seele, daß sie von dem ersten Augenblicke an, in welchem ihre Vernunft zur Reife gediehen war, bis zu dem letzten Athemzuge ein so vollendetes Muster der Tugend war, und es verdiente, ein so unaussprechliches Maaß von Glückseligkeit zu erhalten. Uns ist es nicht anderst, als sähen wir sie von ganzen Heeren seliger Geister begleitet, auffahren zum Himmel der Himmel, zur Wohnung des Allerhöchsten, und als fühlten wir uns gedrungen, ihr zuzurufen: Fahre hin, du unter allen christlichen Seelen die christlich-

len die christlichste, du unter allen tugendhaften Personen deines Geschlechtes die tugendhafteste; du, die würdig war, dem Sohne Gottes sein irdisches Daseyn zu geben, ihn zu nähren, zu erziehen; du, die den Unterricht dieses Sohnes so gierig gehöret, so pünctlich befolget hat. Fahre hin, und nimm Besitz von den Freuden, welche dir der himmlische Vater von Ewigkeit her zugedacht hat! Möchte doch — so setzen wir, indem wir von dem Triumphe dieser Heldinn auf uns zurück sehen — möchte doch unser Loos dem deinigen ähnlich seyn! — Es wird ihm ähnlich seyn, m. H. Z., wenn wir die Tugendmittel so gewissenhaft benützen, wie Maria sie benützet hat, wenn wir namentlich so oft und so ernsthaft an den Tag unseres Hinscheidens denken, als Maria an denselben gedacht hat. Herr, so bethete David in seinem XXXIX. Psalme, Herr, lehre mich bedenken meine Lebenszeit, und wie gering das Maaß der Lebenstage sey. V. 5. Und im XC. Psalme V. 12. bethet er: O lehre uns unsere Tage zählen, daß wir ein weises Herz dir weihen. Wer möchte zweifeln, daß Maria diese goldenen Worte ihres Stammvaters sich zu eigen gemacht, denselben

zufol-

zufolge recht oft über den Tod religiöse Betrachtungen angestellet, aber auch eben dadurch ihr Streben nach Tugend befördert habe! Und, wer sie schätzet und verehret, wer sich selbst gut ist, und sich selbst schätzet, der ahmet ihr Beyspiel nach. Dieß, m. H. Z., dieß ist der Gedanke, mit dem ich Sie in gegenwärtiger Stunde zu unterhalten gedenke. Ich fodere Sie auf, Sie wollen nach dem Beyspiele Davids und seiner Enkelinn öfters an den Tod gedenken: denn das Andenken an denselben treibt uns erstens an, so viel Gutes zu thun, als wir können: zweytens hält es uns von dem, was uns auf dem Sterbebette lästig seyn kann, zurücke: drittens treibt es uns zur Buße an: viertens erleichtert es uns unsere Leiden. Schenken Sie mir, indem ich diese vier Behauptungen in ihr gehöriges Licht setze, Ihre Aufmerksamkeit!

I.

Ich kenne den Ton des heutigen Zeitalters. Ich weiß, daß es ein leichtsinniges, weiches und verzärteltes Zeitalter ist. Bey weitem die meisten Menschen, welche zur Classe der gebildeten und gelehrten sogar gehören wollen,

flie-

fliehen das Andenken des Todes, scheuen jede auch noch so leise Erinnerung an denselben.

Dagegen empfehlen alle Sittenlehrer dasselbe als eines der vorzüglichsten Tugendmittel, und Christen welche dieses Namens würdig sind, welchen die Tugend theuer ist, folgen ihrem Rathe, und ergreifen dasselbe. Denn das Andenken an den Tod treibt uns an, so viel Gutes zu thun, als wir können. Wie groß ist nicht die Gesellschaft, in der wir leben: und wie mannigfaltig sind nicht die Bedürfnisse derselben! Unwissende verlangen Unterricht; Zweifelnde sehnen sich nach Rath; Unterdrückte flehen um Schutz; Hungrige schreyen nach Brod. Da gibt es unendlich viele Gelegenheiten, Gutes zu thun. Der leichtsinnige Mensch, der nie, oder nur höchst selten an den Tag seines Hinscheidens gedenket, benützet diese Gelegenheiten nicht: er bildet sich ein, der Tag seines Hinscheidens sey ferne, und er habe noch Zeit genug, sich Verdienste um die Menschheit zu sammeln. Ganz anders benimmt sich der ernste Mensch. Er sagt öfters zu sich selbst: „Wie geschwind gehen nicht die Lebenstage „vorüber? Wer steht mir dafür, daß der mor-

„gen-

„gende, daß der heutige Tag nicht der letzte „Tag meines Lebens sey?„ Er fasset tief die Worte zu Gemüthe, welche der Heiland sprach, nachdem er einen Kranken am Sabbath kurirt hatte: So lange es Tag ist, muß ich nach dem Willen dessen, der mich gesendet hat, wirken. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Daher beglücke ich, so lange ich auf Erden bin, die Menschen. (Joh. IX, 4, 5.) Er gräbt tief in sein Herz die Parabel des Heilandes von den thörichten Jungfrauen, die glaubten, der Bräutigam würde nicht um Mitternacht kommen, und die sich darum mit dem nöthigen Vorrathe von Oele nicht versehen hatten. — Diesen Mahnungen zufolge eilet er, Gutes zu thun. Er läßt keine Zeit vorüber gehen; er strenget alle Kräfte an, um Schätze für die Ewigkeit zu sammeln: und sammelt deren wirklich viele, wenn er auch nicht lange lebt.

Auf diesem Grunde beruhte die bewunderns-würdige Thätigkeit des heiligen Apostels Paulus. Der Gedanke an die Ankunft des Herrn, oder, der Gedanke an den Tod, und an das darauf folgende Gericht war in die gesammte

Reihe seiner Gedanken verwebt, und stellte sich ihm auf die leiseste Veranlassung dar. Darum erlaubte er sich denn in Bezug auf seine Berufsgeschäfte keinen Verschub. Darum schrieb er zu den Korinthern: Ich werde nächstens zu euch kommen. (1. Kor. IV, 19.) Darum schrieb er auch zu den Philippern: Ich werde nächstens zu euch kommen. Sendet den Timotheus nächstens zu mir. Darum durchreis'te er so viele Länder, und stiftete in denselben so viele Kirchen, daß er sich das Zeugniß geben konnte, er habe im Weinberge des Herrn mehr gearbeitet, als alle übrigen Apostel. Darum konnte er, als er betagt war, und seinen Lebenslauf überblickte, sagen: Ich habe mich im Kampfe wohl gehalten; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Treue gehalten. Nun wartet auf mich die Krone der Rechtschaffenheit. (2. Tim. IV, 8.) Auf diesem Grunde beruhte die Thätigkeit des heiligen Gregors, Bischofs zu Neocäsarea. Wie viele Heyden sind noch in der Stadt, fragte er auf seinem Sterbebette? Nicht mehr, als siebenzehn, war die Antwort. Gott sey Dank, erwiederte er: gerade so viele Christen traf ich in derselben an, als ich das Bisthum antrat.

Auf

Auf diesem Grunde beruhte die Thätigkeit der in der Apostelgeschichte gepriesenen Christinn Dorkas. Sie hatte sich durch viele edle Handlungen und Almosengeben ausgezeichnet, versichert der heilige Lukas. Um ihren Leichnam herum standen alle Witwen von Joppe; vergoßen Thränen, und zeigten die Kleider, welche ihnen Dorkas gemacht hatte. (Apg. IX.) Hätte sie mit so vielen andern Christen sich ihren Tod so entfernt gedacht, wie wäre sie im Stande gewesen, so viele Nackte zu kleiden: wie wäre es ihr möglich gewesen, so viele Proben ihrer edelmüthigen Denkart zu hinterlassen!

Es ist demnach eine entschiedene, und schlechterdings keinem Zweifel unterworfene Wahrheit: das öftere Andenken an den Tod spornet unsere Thätigkeit, und ist also schon um deßwillen ein Tugendmittel. Dasselbe hält uns aber auch von dem, was uns auf dem Todesbette lästig seyn könnte, zurücke.

II.

In welche Beunruhigungen, in welche Schrecken muß nicht der Hausvater versetzet werden, welcher von dem Tode in einem Zeit-

puncte

puncte überaschet wird, in welchem sein Hauswesen in Unordnung ist; in welchem seine Einnahmen und Ausgaben nicht deutlich auseinander gesetzt sind; in welchem er seinen Erben nicht sagen kann, ob sie so und so viel zu fodern, oder, so und so viel zu zahlen haben; in welchem er voraussehen muß, daß eben diese Erben um seiner Unordnungen willen kostspielige Processe werden führen müssen.

Noch schrecklicher ist die Lage desjenigen Sterbenden, der sich erinnert, daß er einem und auch mehreren Mitbrüdern Schaden an seiner Ehre, Schaden an seiner Habe zugefüget, aber noch keinen Ersatz dafür geleistet habe. Wie viel soll wieder erstattet werden? Wem? Auf welche Weise? Diese Fragen soll der Beichtvater mit einem Menschen untersuchen, den sein Gedächtniß verlassen hat, der kaum noch halbe Sylben hervorbringen kann, der mit den schneidensten Schmerzen kämpfet, der von den Schrecken des Todes geängstiget wird. Der Christ, der sich angewöhnet hat, öfters an den Tod zu gedenken, kommt nicht in diese traurige Lage. Sein Hauswesen ist in Ordnung. Seine Papiere sagen deutlich aus, was er Anderen, und was Andere ihm schuldig sind. Die ihm anvertrauten Gelder sind nicht unter die seinigen geworfen; seine Rechnungen sind geschlossen. Die Verordnungen wegen seiner Verlassenschaft, die nöthig waren, um die Zurückgelassenen gegen Zwist und Processe zu sichern,

sichern, sind gemacht. Er heget gegen alle seine Mitmenschen eine herzliche Achtung; er nimmt ihnen nicht nur ihre Güter nicht, sondern er erhält und vermehrt ihnen sogar dieselben, wenn er kann. Er verläumdet Niemand; er streckt seine Hände nicht nach fremdem Gute aus, er hasset alle Art von Betrug. Ihn beunruhigt also das Geschäft der Wiedererstattung nicht.

III.

Die Betrachtung des Todes treibt uns auch an zur Bekehrung. Wenn wir die vielen Personen, welche so unvermuthet gestorben sind, gleichsam an den Fingern herzählen, wenn wir die Leichen derselben begleiten, oder bey ihren Grabhügeln stehen, so ist es uns nicht anderst, als hörten wir die Stimme des Propheten, der uns zuruft: Bestelle dein Haus: denn du wirst sterben, und nicht mehr leben. (Jes. XXXVIII, 1.) d. h. söhne dich aus mit der Gottheit, söhne dich aus mit der Menschheit, söhne dich aus mit deinem Gewissen: denn der Tod lauert auf dich, und, wo du nicht daran denkst, wird er dich als seine Beute ergreifen. Darum sind wir denn vorsichtig. Wir verschieben das große Geschäft der Buße nicht auf eine Zeit hinaus, die nicht in unserer Gewalt steht; sondern jetzt, da wir Zeit dazu haben, jetzt, da unsere Geisteskräfte beysammen sind, da wir unseren Zustand untersuchen, und uns bestimmt anklagen kön-

können, da wir die Sünde meiden, und die derselben entgegengesetzte Tugend ausüben können, und uns durch diese Umänderung von der Aufrichtigkeit unserer Reue überzeugen können, jetzt, da wir gegebene Aergernisse durch gute Beyspiele wieder gut machen können, jetzt, sage ich, nehmen wir das Geschäft der Buße vor. Jetzt bethen wir mit David: Herr, erbarme dich meiner! Jetzt schlagen wir mit dem offenen Sünder an die Brust, und sprechen: Gott sey gnädig, mir Sünder! und indem wir dieß thuen, sehen wir der Ankunft des Todes ruhig entgegen. Wie wohlthätig ist nicht eine Betrachtung, die uns so weise macht, und uns zu so schönen Entschließungen führt!

IV.

Das Andenken des Todes erleichtert uns unsere Leiden, und auch darum ist es wohlthätig, auch darum ist es Tugendmittel. Wer mag läugnen, daß jeder Stand seine eigenen Leiden habe, und, daß es nicht Pflicht sey, diese Leiden mit christlicher Gelassenheit und Großmuth zu ertragen! Die gewissenhafte Verwaltung des anvertrauten öffentlichen Amtes — wie oft gibt sie nicht Veranlassung zu Mißhandlungen, welche dem von Ehrgefühle durchdrungenen Manne weher thun, als die empfindlichsten Krankheiten des Körpers. Den Stoff zu den schmerzhaftesten Krankheiten trägt zwar jeder Körper in sich, er sey der Körper eines Fürsten oder

oder Tagelöhners, eines Gelehrten, oder Ungelehrten, eines Reichen oder Armen; aber die eigene Lebensweise, welche die in gewissen öffentlichen Aemtern stehenden Männer führen, bereitet einen Stoff zu ganz eigenen Krankheiten zu. Also Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme sind Leiden, großen Leiden unterworfen, und bedürfen in denselben eines Trostes. Wer gibt ihnen diesen Trost? Diesen gibt ihnen der Anblick des Grabes, das Andenken des Todes. Vielleicht sterbe ich bald, sagt der leidende Christ, und dann gehe ich in eine bessere Welt über, in jene Welt, wo kein Neid, keine Lüge, keine Cabale, keine Krankheit mehr statt hat; in die Welt, in welcher, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, die Frommen von ihren Mühseligkeiten ausruhen, und die Früchte ihrer Arbeiten genießen werden; (Apok. XVI, 13.) in welcher Gott die Thränen derer, die gelitten haben, abtrocknen wird; in welcher keine Trauer, kein Weheklagen mehr statt haben, in welcher alles neu seyn wird. (Apok. XXI, 4.) Er spricht mit Paulus: Unsere gegenwärtige leichte Trübsal bewirket eine ausnehmend wichtige ewige Herrlichkeit. (2. Kor. VI, 7.) Er spricht mit eben diesem Apostel: Lasset uns durchgängig als Diener Gottes uns darstellen, durch große Geduld in Trübsalen, Nöthen, Bedrängnissen. (2. Kor. VI, 4.)

Ge-

Gewährt nun aber der Tod, wenn er mit christlichen Augen betrachtet wird, so große Vortheile, o so bitte ich Sie, m. H. Z., Sie wollen es dem großen Haufen nicht nachmachen, wollen den Gedanken an denselben nicht fürchten, nicht fliehen; sondern ihn als einen willkommenen Gedanken aufnehmen, und sich recht oft und lange mit demselben unterhalten. Ich bitte, Sie wollen Ihre Freunde und Bekannte auf ihrem Sterbebette besuchen, Zeugen ihrer Leiden und Tugenden seyn, Trost ihnen einflößen: aber auch bedenken, wie bald auch Sie in dieselbe Lage kommen können. Ich bitte, Sie wollen den Leichenbegängnissen gerne beywohnen, die Gräber Ihrer Freunde je zuweilen besuchen, und indem Sie bey denselben stehen, die Frage an sich stellen: Gesetzt, du solltest jetzt in das Grab steigen, was wünschtest du gethan, und nicht gethan zu haben? Sprechen Sie davon mit Sich in ihren Gebethen und Betrachtungen! Sprechen Sie sogar darüber in vertrauten Unterredungen! Dadurch halten Sie Sich vom Bösen ab, dadurch spornen Sie Sich zum Guten. Und dadurch benehmen Sie sogar dem Tode seine Schrecken. Sie werden ihn für das halten, was er ist, für einen Hintritt zum Vater, für eine Aufnahme in das Paradies, für eine Theilnahme an den Seligkeiten, welche Jesus, Maria, und das gesammte Chor der Seligen genießen. Amen.



